



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

Zweiter Abschnitt. Die Kirchen der oberrheinischen Ordensprovinz.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Zweiter Abschnitt.

Die Kirchen der oberrheinischen Ordensprovinz.

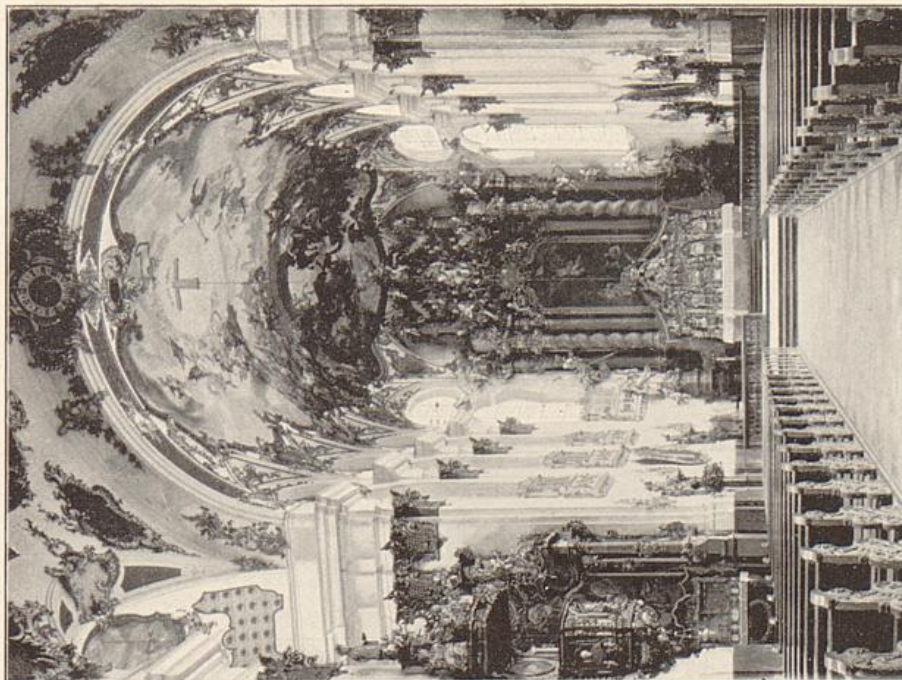
Vorbemerkung.

Die oberrheinische Ordensprovinz trat verhältnismäßig spät ins Dasein, da sie erst 1626 von der alten Rhenana, die nunmehr Rhenana inferior hieß, abgelöst wurde. An Kirchen fehlte es den Kollegien nicht, die der oberrheinischen Ordensprovinz bei der Abtrennung zugewiesen wurden. An einigen wenigen Orten hatten die Jesuiten selbst solche errichtet, an den übrigen waren denselben, wie schon in der Einleitung gesagt wurde, ältere Kirchen überwiesen worden. Zu Neubauten kam es daher in der oberrheinischen Provinz nur an den Orten, wo entweder neue Niederlassungen eröffnet wurden, oder wo die vorhandenen Kirchen nachgerade dem Bedürfnis nicht mehr genügten; im letzteren Fall jedoch erst dann, als die äußeren Verhältnisse sich genügend günstig gestaltet hatten, so daß man den Bau einer Kirche wirklich wagen durfte. Die Bautätigkeit ist darum bis gegen das 17. Jahrhundert in der oberdeutschen Ordensprovinz fast Null. Auf eine Folge hiervon wurde bereits in der Einleitung hingewiesen, auf den Mangel an künstlerischen Kräften innerhalb der Ordensprovinz. Da es keine oder nur wenig Gelegenheit gab, bei denen sie sich hätten betätigen können, lag kein Anlaß vor, solche überhaupt heranzuziehen. Eine andere war, daß es in der oberrheinischen Provinz zu keiner Tradition in Bezug auf die Anlage und Ausgestaltung der Kirchen kommen konnte. Dieses Fehlen eines auf Grund praktischer Erfahrungen gewonnenen Bauschemas, das im Detail natürlich Abweichungen nicht ausschloß, zeigte sich alsbald, als endlich im späteren 17. Jahrhundert die Bautätigkeit allmählich anhub. Was nun an Kirchen im Bereich der Ordensprovinz entsteht, ist sehr verschieden geartet, je nach dem Meister, der

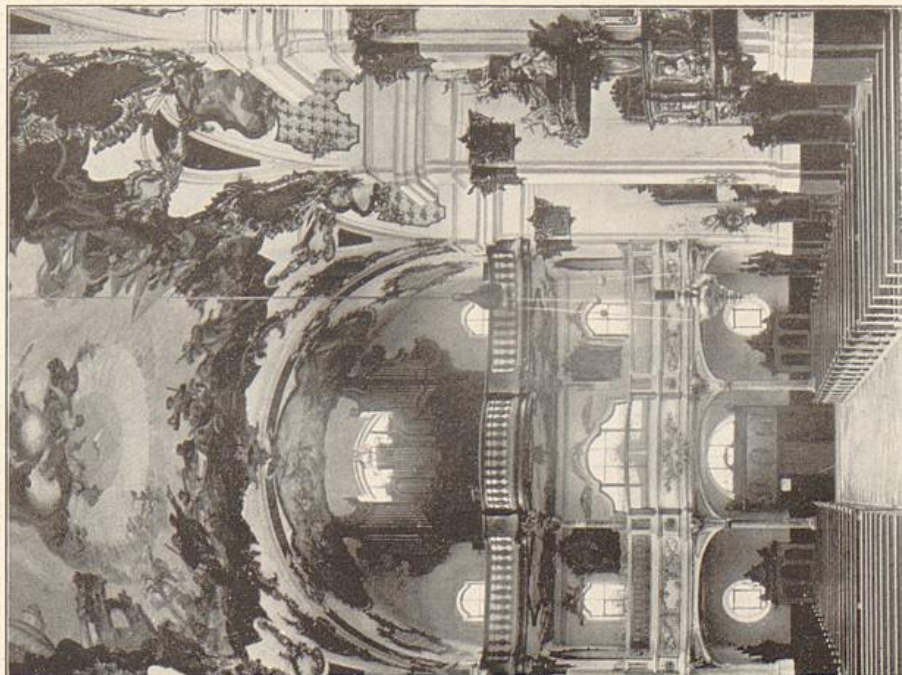
die Kirche schuf, und den örtlichen Einflüssen. Während Dienzenhofer für die Bamberger Kirche in Bezug auf den Grundriß und den Aufbau ein damals in Süddeutschland, und zwar bei Jesuiten wie Nichtjesuiten, sehr gebräuchliches Schema adoptiert, steht die ganz verschiedene Heidelberger Kollegskirche, wie es scheint, stark unter der Einwirkung lokaler Bauepiflogheiten. Selbst die Weiträumigkeit des Mittelschiffes ist hier aufgegeben, an der man doch in den übrigen Kirchen entschieden festhielt. Ein italienischer Kuppelbau ist die Mannheimer Jesuitenkirche, und auch die nicht mehr existierende Mainzer trug wohl den gleichen Charakter; jedenfalls war sie ein Kuppelbau¹. Die Mainzer Noviziatskapelle ist als oktogonaler Bau eine völlig vereinzelte Erscheinung nicht bloß unter den oberrheinischen, sondern auch unter den niederrheinischen und oberdeutschen Jesuitenkirchen. Das Langhaus, welches die Jesuiten der spätgotischen Marialindenkapelle zu Ottersweier anfügten, ist ein schlichter, architektonisch bedeutungsloser Saalbau von der Art der gleichzeitigen niederrheinischen Kirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich. Die Würzburger Kirche zeigt italienischen Charakter mit deutschem Einschlag. Seitliche Emporen bzw. Galerien wurden angelegt nicht nur in der Bamberger Kirche, sondern auch noch in der Mainzer Noviziatskirche, in der Mannheimer Kollegskirche, ja selbst noch zu Würzburg, während doch von den im 18. Jahrhundert erbauten niederrheinischen Kirchen keine mehr solche aufweist, in der oberdeutschen Ordensprovinz aber die Seitenemporen bereits mit dem zweiten Viertel des Jahrhunderts aufgegeben wurden. Doppelte Emporen an der Fassadenseite erhielt nur die Würzburger Kirche, ja es wurde hier das Motiv von Doppelporen sogar auffälligerweise auch auf die Querarme übertragen.

In Bezug auf die dekorative Behandlung folgen die Kirchen dem zu ihrer Entstehungszeit gerade maßgebenden Stil. Der Bamberger eignet Barockcharakter, die Mainzer Noviziatskirche folgt der Weise des Übergangs vom Barock zum Rokoko, die Mannheimer Jesuitenkirche vertritt das ausgebildete Rokoko, die Würzburger Kollegskirche den beginnenden Klassizismus. Keinen einheitlichen Stil zeigt die Heidelberger Kirche, an der zu zwei verschiedenen, um zwei Dezennien auseinanderliegenden Zeiten gearbeitet wurde. Was bei ihr aus der zweiten Bauperiode stammt, ist von der Art des Rokoko beeinflusst.

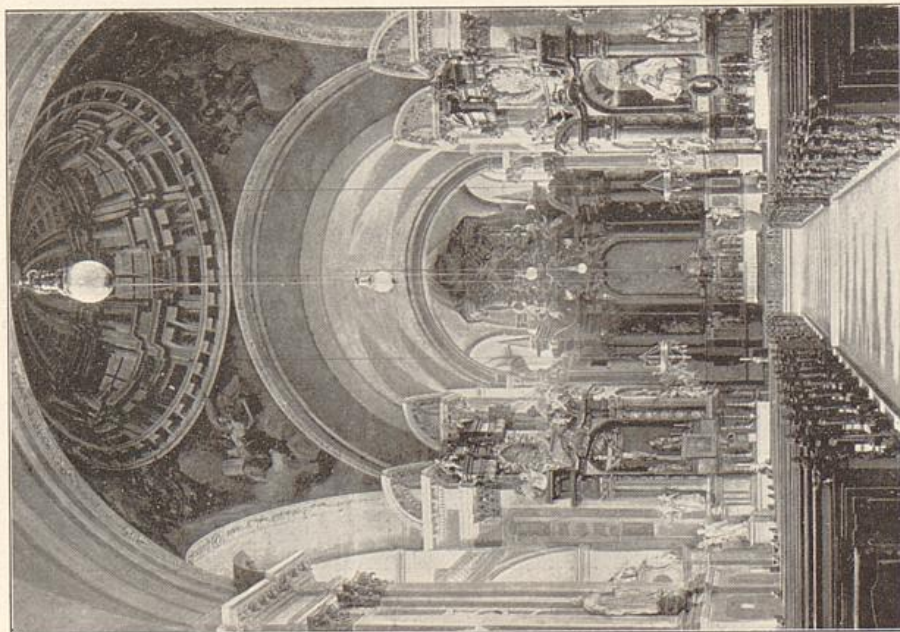
¹ Vgl. oben S. 7.



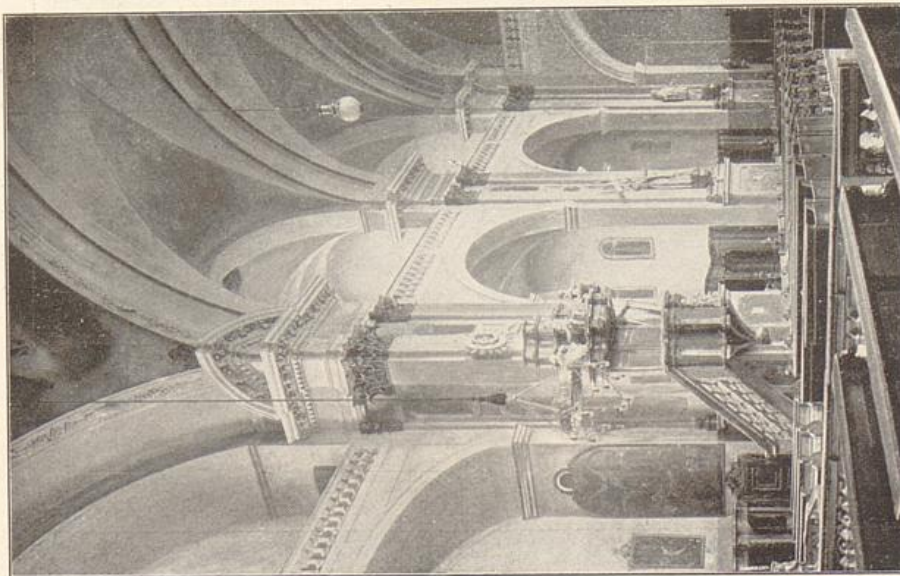
a. Landsberg. Heiligkreuzkirche. Inneres. Chor.



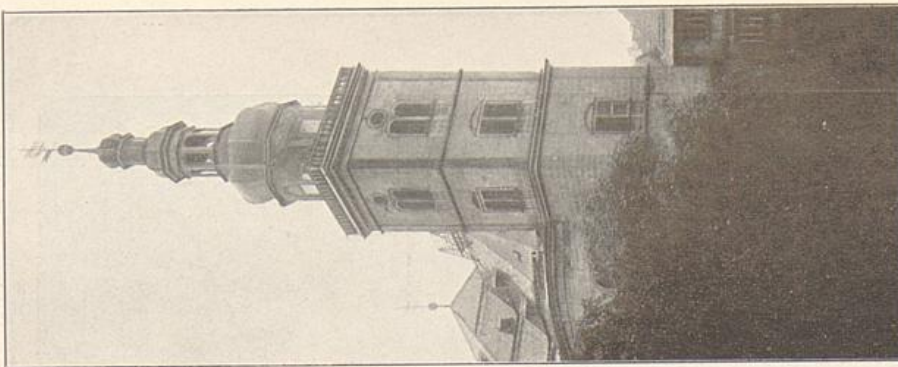
b. Landsberg. Heiligkreuzkirche. Inneres. Schiff.



c. Bamberg. St Martin. Inneres. Chor.



d. Bamberg. St Martin. Inneres. Eyßem.



e. Bamberg. St Martin. Turm.

1. Die Martinskirche zu Bamberg.

(Hierzu Bilder: Textbild 25—26 und Tafel 13, c—e; 14, a—b.)

Als die Jesuiten sich 1610 zu Bamberg niederließen, wurde ihnen als Behausung das ehemalige Karmeliterkloster angewiesen, das bis dahin als Klerikalseminar gedient hatte. Die Klosterkirche war ein unregelmäßiger, für die Abhaltung von Volksgottesdiensten wenig zweckmäßiger Bau, doch konnte man lange nicht an die Errichtung einer neuen Kirche denken, teils weil das Geld mangelte, teils weil der nötige Grund und Boden nicht erhältlich war. Erst 1685 gestalteten sich die Dinge so, daß man den so notwendigen Neubau endlich in Angriff nehmen konnte, nachdem der in jenem Jahre verstorbene Dompropst Konrad von Stadion testamentarisch zum Besten der Kirche 100 Fuder Wein und 10 000 fl. gespendet hatte. Es wurde also ein Plan zur Kirche angefertigt, und weil der Prokurator der oberrheinischen Ordensprovinz damals gerade nach Rom reisen mußte, gab man ihm denselben mit, damit er ihn dem General zur Genehmigung vorlege. Dieser gab dem Entwurf seine Zustimmung, und so schritt man, nachdem auch das letzte zur Gewinnung des Bauterrains nötige Haus in den Besitz der Jesuiten gelangt war, am 4. August 1686 zur Grundsteinlegung. Sie geschah durch den Abt von St Michael in Gegenwart des Fürstbischofs und seines Hofes. Da die Gaben zum Bau genügend flossen, nahm das Werk einen befriedigenden Fortgang. Ende 1688 war das Mauerwerk an den beiden Längsseiten bis zum Dach aufgeführt; 1689 setzte man das Dach auf; 1690 wurde die Fassade vollendet. Am Silvesterabend 1691 zog man in die auch im Innern inzwischen fertiggestellte Kirche ein. Der Turm indessen war erst bis zum Kranzgesims der Kirche, d. i. bis zum dritten Geschoß, gediehen. Die Arbeiten an ihm wurden 1696 wieder aufgenommen, dann aber noch in demselben Jahr zu Ende gebracht¹.

¹ Handschriftliches in Hist. Coll. S. J. Bamberg. in der Byzealbibliothek zu Bamberg. Gedrucktes namentlich bei N. Haas, Geschichte der Pfarrei St Martin zu Bamberg, Bamberg 1845, 554 ff; H. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg II, Bamberg 1881, 478 ff; D. A. Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie, Straßburg 1902, 54 f; hier auch die Wiedergabe einiger Entwürfe zur Kirche (ein Grundriß und eine perspektivische Darstellung des Außern) aus der ehemaligen Droschen Sammlung (Tafel 2). Kopien der ersten Entwürfe finden sich in Hörmanns Delineationes variae II, f. 30 (zwei Grundrisse, einer zu ebener Erde, der andere in der Höhe der Emporen), f. 31 (innerer und äußerer Längsaufriß), f. 32 (Fassade und zwei halbe Querschnitte).

Das anfängliche Mobiliar war aus der alten Kirche herübergenommen worden. Ein neuer Hochaltar entstand 1701; das von Bruder Andreas Pozzo zu Wien gemalte Hochaltarbild wurde demselben jedoch erst 1708 eingefügt. Der Marienaltar, rechts neben dem Choreingang, wurde 1707 errichtet, wie der Hochaltar laut Inschrift ein Werk des Italieners Joh. Bapt. Breno. Zwei Jahre später folgten das Gegenstück des Marienaltars, der Kreuzaltar, sowie der Sebastiansaltar; 1712 wurden die Altäre der beiden vordersten Kapellen, der Ottilien- und der Annaaltar, erbaut, 1713 der Laurentiusaltar und die Kanzel. Wann die Bänke und Beichtstühle angefertigt wurden, wird nicht mitgeteilt¹. Die Statuen des hl. Franz Borgia und der andern Heiligen und Seligen der Gesellschaft, Arbeiten des Laienbruders Johann Bitterich², wurden 1714 aufgestellt. 1716 wurde die Kuppel ausgemalt, 1718 erhielten die beiden neben dem Chor gelegenen Kapellen, von denen die zur Rechten dem hl. Ignatius, die zur Linken dem hl. Franz Xaver geweiht ist, ihren Stuckschmuck. Wann die übrigens unbedeutenden Altäre dieser Kapellen entstanden sind, konnte ich nicht feststellen.

Der Grundriß der Kirche zeigt ein einschiffiges, von Seitennischen begleitetes, aus einem Vorraum und zwei Jochen bestehendes Langhaus; einen Kuppelraum mit Querarmen, die jedoch nicht über die Flucht der Langseiten hinaustreten; einen zweijochigen, mit halbrunder Apsis schließenden Chor, dessen erstem Joch beiderseits eine Kapelle angefügt ist, während das zweite und die Apsis von Sakristeiräumen umzogen werden, und schließlich im Scheitel der Apsis den Turm.

Die Abmessungen der Kirche sind bedeutend. Das Langhaus hat, Kuppelraum und Vorjoch eingerechnet, eine lichte Länge von 41,37 m, der Chor eine solche von ca 17,50 m, so daß sich also die lichte Gesamt-

¹ Sie sind das Werk des Laienbruders Matthias Klemens, der, wie dessen Nekrolog sagt, alles Holzwerk in Kirche und Kolleg, Türen, Bänke usw., anfertigte. Klemens wurde am 1. September 1635 zu Mistelbach in Österreich geboren. Am 8. Februar 1669 trat er in die Gesellschaft Jesu ein; er starb am 7. Februar 1721 zu Bamberg, wo er uns schon 1677 begegnet und wo er demnach die längste Zeit seines Ordenslebens zugebracht hatte.

² Johannes Bitterich erblickte zu Landeck in Tirol das Licht der Welt am 6. Dezember 1675. Er war, als er am 11. Mai 1701 zu Mainz in den Orden trat, Bildhauer. Von 1706 an weilte er zu Bamberg; am 9. Dezember 1715 sandte ihn der General in die Chilenische Mission. Über Bruder Bitterich, der in Chile zahlreiche Altäre, Statuen u. a. schuf, vgl. A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, Freiburg 1899, Herder, 130.

Länge auf nahezu 60 m beläuft. In die Breite mißt das Langhaus einschließlich der 4,60 m tiefen Nischen 26 m, der Mittelraum allein nicht weniger denn 16,80 m. Die Breite des beiderseits um ca $2\frac{1}{2}$ m einspringenden Chores beträgt 11,67 m. Die Querarme sind ca 11,50 m im Lichten breit; die Kuppelvierung hat infolgedessen nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriß. Hoch ist das Innere ca 23,50 m.

Nach der Kopie des Grundrisses in Hörmanns *Delineationes variae* und dem Grundriß der ehemaligen Drosschen Sammlung sollten die Kapellen des Langhauses untereinander, mit dem Vorraum und mit den Querarmen durch schmale Durchgänge in den Pfeilern verbunden werden. Heute gibt es deren nur zwischen den Querarmen und den beiden neben dem Chor liegenden Kapellen. Es müssen also, falls die Durchgänge allesamt wirklich zur Ausführung kamen, die übrigen geschlossen worden sein, als in den Langhausnischen die Altäre errichtet wurden, da diese die ganze Tiefe der Pfeiler einnehmen.

Die dem Vorraum eingebaute Empore ruht auf einem einzigen über die ganze Breite des Mittelraumes des Joches sich hin-schwingenden Korbbogen, eine zwar nicht gerade schöne, aber sehr imposante Anlage¹. Den das Langhaus begleitenden Nischen sind Emporen eingebaut. Die eingezogenen Streben weisen an der Front nur eine Pilasterordnung auf, schlanke, verkoppelte korinthische Pilaster auf hohem Sockel. Die Emporen bilden sonach kein Attikageschoß, wie z. B. in den oberdeutschen Kollegskirchen zu München, Landshut, Brig, sondern entsprechen den Emporenanlagen in den Kollegskirchen zu Solothurn und Freiburg i. Br. sowie dem

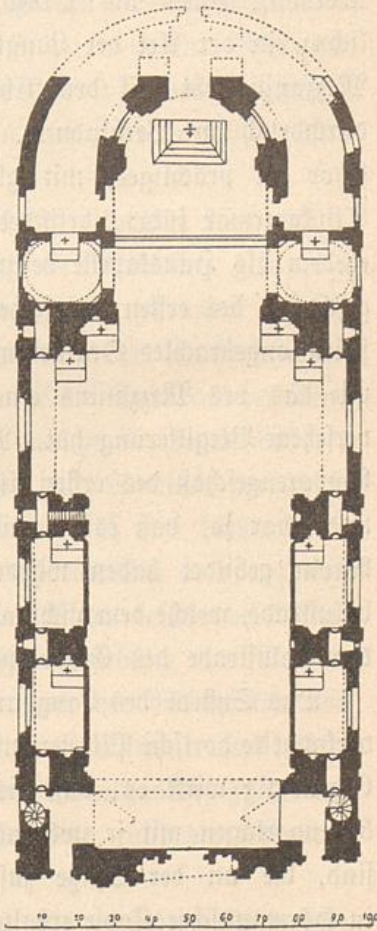


Bild 25. Bamberg. Martinskirche. Grundriß. (Nach Hörmanns Kopie des Originalgrundrisses.)

¹ Ursprünglich waren zwei Emporen übereinander geplant (vgl. den Querschnitt in den *Delineationes variae* II, f. 32), welche beide auf je einem einzigen Korbbogen ruhen sollten.

von den Bregenzer Meistern mit Vorliebe benutzten Schema. Die Querarme sind mit Brücken versehen worden, die wie die Orgelempore über einem einzigen Korbogen den Raum überspannen. Die Chorkapellen sind merklich niedriger als die Langhauskapellen, dafür aber von zwei Geschossen überbaut, einem als Oratorium dienenden Mezzanin und einem förmlichen, in der Art der Langhausemporen gebildeten Emporengeschoß. Das Mezzanin steht mit dem Chor durch einen breiten, aber niedrigen Wanddurchbruch in Verbindung. Über den Sakristeien, in welche aus dem Chor ein prächtiges, mit glänzender Bekrönung geschmücktes Portal aus Stuckmarmor führt, befindet sich beiderseits zunächst ein oratoriumartiger, ehemals als Hauskapelle benutzter Raum, dann in der Höhe des Zwischengeschosses des ersten Chorjoches ein unmittelbar unter dem Dach der Sakristeien angebrachtes Oratorium, dessen auf den Chor hinausgehendes Fenster wie das des Mezzanins eine zierlich geschnitzte, mit schmucker Einfassung versehene Vergitterung hat. Nach dem ursprünglichen Plane¹ sollte sich das Emporengeschoß des ersten Chorjoches auch über das zweite Joch hinziehen, und zwar so, daß es in beiden Jochen einen einzigen, ungeteilten großen Raum gebildet haben würde. Eine Erinnerung hieran ist die Dockenbalustrade, welche dem Lichtgadenfenster des zweiten Joches nach dem Vorbild der Balustrade des Emporengeschoßes im ersten eingefügt ist.

Das System des Langhauses zeigt, wie schon vorhin angedeutet wurde, verkoppelte dorische Pilaster mit Gebälkstücken statt mit durchgehendem Gebälk. Eigenartig wirkt es, daß die Gebälkstücke der Vierungspilaster und Chorbogenvorlagen mit je zwei mächtigen segmentartigen Giebelabschnitten besetzt sind, die an der Spitze zusammenstoßen. Dieselben sind schon auf dem in Hörmannscher Kopie erhaltenen Längsschnitt vorgesehen. Die Einwölbung des Langhauses besteht in flachen, fast flachbogigen Tonnen, deren Gurte durch niedrige Sockel gestützt sind. Stichbogig sind auch die Tonnen der Querarme. Die Vierung hat ein böhmisches Gewölbe, dessen Kalotte in Fresko unter Benutzung eines Entwurfs in Pozzos *Perspectiva pictorum* mit einer kühn aufstrebenden Kuppel bemalt ist², während in den Gewölbezwickeln die Evangelisten dargestellt wurden. Die Aufgänge zu den Emporen

¹ Vgl. die Kopie Hörmanns in den *Delineationes variae* II, f. 31 (wiedergegeben Tafel 14, b).

² Augsburger Ausgabe von 1709, Fig. 91. Das Fresko wurde ausgeführt von dem Italiener Marchini, der 1717 im Schloß Weißenstein ob Pommersfelden tätig war (Weigmann, *Eine Bamberger Baumeisterfamilie* 159).

finden sich in den Seitenmauern des Vorraumes, in dessen seitliche Abteilungen sie sich zum Teil hinausbauen, doch führt auch aus dem Turm ein Zugang zu ihnen.

Die Kirche hat gutes Licht. An den Seiten sind sowohl die Emporen als auch die darunterliegenden Kapellen mit großen Rundbogenfenstern versehen, welche die bedeutende Breite von ca 3,30 m haben. Von der Fassade her ist die Beleuchtung sehr schwach; die Chorapsis und das zweite Chorjoch haben nur im Lichtgaden Fenster, so daß hier das Licht stark gedämpft ist.

Die Stuckdekoration des Innern ist unbedeutend. Reichere Anwendung hat sie nur in den beiden neben dem Chor liegenden Kapellen gefunden. Sie zeigt hier mit ihrem Band- und Flechtwerk, ihren zierlichen Ranken und ihren niedlichen Putti ausgeprägt den Charakter der Stuckdekoration des zweiten Dezenniums des 18. Jahrhunderts. Dem Stuck an der Decke der Kapellen sind kleine Medaillons eingefügt, welche in Fresko auf die hll. Ignatius und Franz Xaver bezügliche Szenen und Symbole enthalten. In der Kirche selbst beschränkt sich der Stuckschmuck auf eine leichte Dekoration der Wand oberhalb der Eingänge der Chorkapellen und auf eine schlichte, aus Blumenbehängen im Wechsel mit Putti bestehende Ornamentation der Füllungen der Kuppelbogen. Zur Belebung der Mauerflächen zwischen den Pilastern der Strebepfeiler und der Wände der das Langhaus begleitenden Kapellen dienen conchaartige Nischen, dort übereinander und durch runde oder viereckige Felder voneinander geschieden, hier nebeneinander, eine eigenartige, derbe Dekoration, auf die besonders aufmerksam gemacht sei.

Sehr imposant, fast allzu mächtig erscheinen die massigen Altäre aus Stuckmarmor, namentlich der Kreuz- und der Marienaltar am Eingang des Chores, die durch ihre Wucht leider die Wirkung des Chores nicht unerheblich beeinträchtigen. Ihr architektonischer Aufbau zeigt bis hinauf in den bekrönenden Aufzug noch ziemlich strenge Formen, dagegen weisen die kufissenartig gestellten Säulen und Pilaster deutlich auf den späten Ursprung hin. Ornamentale Zutaten (Gewinde, Kelchblumenbehänge, leichte Ranken, Engeln) sind bei den Altären ausgiebiger zur Verwertung gekommen, als es sonst bei Stuckmarmoraltären der Fall zu sein pflegt. Die Proportionen im Aufbau sind beim Hochaltar gut. Bei den Nebenaltären befriedigen sie weniger, am wenigsten bei den zu hoch aufsteigenden Altären am Choreingang.

Sehr nüchtern wirkt die Kanzel mit ihrer vertikal geraden, horizontal aber geschweiften Brüstung und dem schweren, nur durch einige Statuetten belebten, aus massigen Staffeln sich aufbauenden Schalldeckel. Gute Arbeiten sind die aus schön ornamentierten Doeken sich zusammensetzende Kommunionbank und die aus mächtigen, durchbrochenen Ranken und Engeln mit Schilden gebildeten Sandsteinschranken des Kreuz- und des Marienaltars. Die Bänke haben trefflich geschnitzte, maßvoll mit Akanthus dekorierte, gefällig sich aufbauende Wangenstücke. Die Beichtstühle sind zum Teil nicht mehr die ursprünglichen, sondern Stücke, die durch ihre geschweifte Form wie durch ihr Ornament sich als Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verraten. Der Eindruck, den das Innere mit seinen bedeutenden Maßverhältnissen und seiner wuchtigen Detailbildung auf den Beschauer macht, ist zweifellos imposant, aber nicht gerade ansprechend. Es wirkt gewaltig, aber es fehlt an edlem, packendem Schwung in den fast überall Korb- oder Stichbogencharakter tragenden Bogen wie in den gedrückten Tonnengewölben; es mangelt infolge der Abwesenheit fast allen Dekors Wärme und Anmut, Wechsel und Leben. Wenig erfreulich wirkt namentlich die Innenseite der Fassade. Der architektonischen Bedeutung des Baues entspricht leider nicht in gleichem Maße die ästhetische.

Wirksamer und zugleich noch weit interessanter als das Innere ist das Äußere der Kirche, vor allem die Fassade. Die Langseiten gliedern sich abweichend von dem Pilastersystem des Innenbaues in zwei Ordnungen, in eine dorische und eine jonische, doch stimmt die Behandlung des Äußern mit dem Innern wenigstens insoweit überein, als beide Ordnungen sich aus je zwei miteinander verkoppelten Pilastern zusammensetzen. Begründet ist die abweichende Anordnung des Äußern der Langseite in der horizontalen Teilung der Fassade, die sich an der Langseite natürlich fortsetzen mußte, wenn hier überhaupt eine Pilasterordnung angebracht werden sollte. Auffälligerweise geht das mächtige Gebälk der unteren Ordnung nicht durch, obwohl für eine Unterbrechung keinerlei Veranlassung vorlag, da die Fenster der Kapellen unter den Emporen unterhalb des Gebälks bleiben. Die Fassade ist eine originelle Anlage von eigenartiger Durchbildung. Sie gliedert sich in zwei schmale, den Abseiten entsprechende Seitenpartien und ein kräftig betontes mittleres Risalit. Die Seitenteile bestehen aus zwei Ordnungen, einer dorischen und einer jonischen. In beiden Geschossen ist eine tiefe, mit einer Balustrade abgeschlossene Bogennische, die im unteren Geschosß nur ein Fenster enthält, im oberen dagegen zwei, ein größeres,

reicher behandeltes und darüber ein niedriges, schlichteres. Unterhalb der Bogennische des Untergeschosses befindet sich ein von bossierten Pilastern begleitetes, von einem Segmentgiebel überdachtes Nebenportal.

Das mittlere Risalit ist ebenfalls in zwei Geschosse geteilt, von denen das erste wie das Untergeschoß der Seitenabteilungen, dem es an Höhe gleichkommt, der dorischen Ordnung folgt, das obere, ein Bau für sich und auf eigenem Sockel aufsteigend, dagegen der korinthischen. Beide Geschosse sind mit gekoppelten Pilastern besetzt, zwischen denen Nischen mit

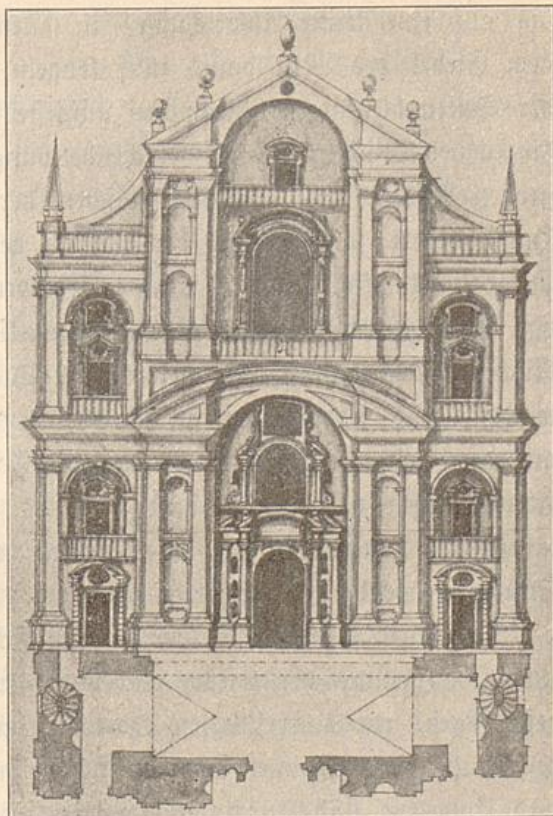


Bild 26. Bamberg. Martinskirche. Fassade.
(Hörmanns Kopie des Originalentwurfs.)

Statuen angebracht sind. In der Mitte zeigen beide ferner eine riesige, mit ihrem Scheitel bis über das Gebälk der Pilaster reichende Bogennische, die im unteren Geschosß ein von einem dorischen Pilaster und einer dorischen Säule flankiertes Portal mit jonischem Adikulaaufsatz, worin ein rundbogiges Fenster, im oberen ein großes Rundbogenfenster und darüber zunächst eine blinde, aus Halbdockeln gebildete Balustrade und dann ein geradlinig endendes, reich bekröntes kleineres Fenster¹ umschließt. Über das Untergeschoß spannt sich in der ganzen Breite des Risalits ein Segmentgiebel; das zweite trägt einen Dreieckgiebel. Den Abschluß der Seitenpartien bildet eine blinde Dockenbalustrade, hinter der als Überleitung zum Obergeschoß des Mittelbaues eine mit flachem Spiegel belebte, oben leicht nach innen gekrümmte Stützmauer aufsteigt. Die beiden häßlichen Ohren, welche sich heute über den Ecken des Giebels des Mittlerisalits erheben, sind neuere Zutat. Nach dem Fassadenentwurf bei Hörmann, dem die jetzige Fassade

¹ Dasselbe wird jetzt durch die Uhr verdeckt.

bis auf eine kleine Abweichung¹ in allem getreu entspricht, sollten auf dem Giebel des Mittelbaues fünf Kugeln, auf den beiden äußeren Ecken der Seitenabteilungen Pyramiden aufgestellt werden. Beachtung verdienen die kleinen Nischen, die als Flächenbelegung an den Leibungen der beiden großen Nischen des Kufalitz, zwischen der Säule und dem Pilaster des Hauptportals sowie neben der Adikula des letzteren angebracht sind; ein Dekorationsmotiv, das uns auch im Innern begegnete. Nach dem Längsriß des Äußern in Hörmanns *Delineationes variae* sollten derartige Nischen auch zwischen den gekoppelten Pilastern der Langseite angebracht werden, was jedoch nicht geschah. Die perspektivische Ansicht der Kirche aus der Sammlung Dros, bei der die Fassade im Detail manche kleine Abweichungen von der heutigen zeigt, hat keine Nischen zwischen den Pilastern der Langseite. Sie ist allem Anschein nach etwas jünger als die Entwürfe, welche Hörmann kopierte².

Der Turm hinter dem Chor gliedert sich in einen zweigeschoßigen, bis zum Kranzgesims der Kirche reichenden Unterbau, einen gleichfalls zweigeschoßigen, etwas verjüngten Oberbau und den aus drei übereinander aufgestapelten achtseitigen Laternen sich zusammensetzenden Abschluß. Ober- und Unterbau sind durch ein schweres, die zwei Geschoße beider durch ein leichtes Gesims voneinander getrennt. An den Ecken sind alle Geschoße mit Eisen besetzt, Pilastervorlagen mangeln vollständig. Der Oberbau endet mit einem mächtigen Konsolengesims, auf dem eine schwere Dockenbalustrade sitzt. Die schlicht umrahmten unschönen Fenster, mit welchen das obere Geschoß des Unterbaues und das untere des Oberbaues an allen freien Seiten versehen wurden, sind fast quadratisch, mit einer blinden Balustrade ausgestattet und durch einen Mittelpfosten geteilt. Das zweite Geschoß des Oberbaues hat verkoppelte, mit Blendbalustraden geschmückte Stichbogenfenster und darüber ein Rundfenster. Der achtseitige

¹ Sie besteht in einer etwas andern Bildung der Adikula des Hauptportals, die etwas niedriger gedacht ist und über der noch ein kleines Stichbogenfenster angebracht werden sollte.

² Auch der Umstand, daß auf ihr die Empore neben dem Chor nur ein Joch umfaßt und der Chor Lichtgadenfenster hat, während der innere wie äußere Aufriß der Langseite in den *Delineationes variae* in beiden Chorjochen ein Obergeschoß zeigt und das Dach des Seitenbaues des Chores hier bis nahe zum Kranzgesims des Daches hinaufgezogen ist, weist darauf hin, daß sie später entstand. Die Kopien in den *Delineationes variae* tragen das Datum 1689. Hörmann weilte damals zu Amberg, und zwar seit 1686.

Abjchluß des Turmes zeigt gute Verhältnisse und frischen Aufstieq, doch fehlt die organische Verbindung zwischen ihm und dem Oberbau, aus dem er sich nicht naturgemäß herausentwickelt, dem er vielmehr nur los aufgepfropft erscheint. Aber auch seine reiche Gliederung in drei Laternen und das unruhige Spiel seiner geschwungenen Linien wollen wenig zu der nüchternen, trockenen Behandlung des Turmes selbst passen.

Als Schöpfer des Planes der Bamberger Kollegskirche gilt Bruder Andreas Pozzo¹. Schon bei Christoph v. Murr² wird diesem der Entwurf zugeschrieben. Joachim Heinrich Zäck³ macht ihn sogar zum Baumeister. Abgesprochen wurde die Kirche Pozzo von F. J. Brückner in der gegen Zäck gerichteten Schrift „Über Kunststricherei“⁴ und neuerdings wieder von Otto Weigmann⁵. Mit Recht. Pozzo ist nicht der Urheber des Planes. Pozzo war durch und durch Italiener, die Jesuitenkirche zu Bamberg aber trägt ein ausgesprochen deutsches Gepräge an sich. Dabei zeigt der Bau Härten und Unebenheiten in den Proportionen des Aufbaues, in der Einwölbung, in der Bogenbildung und sonst, wie Pozzo sich solche sicher nie hätte zu Schulden kommen lassen. Auch der so nüchtern gegliederte Turm mit seinen steifen Fenstern und der gehäuften kleinlichen Gliederung des Abchlusses sowie nicht minder die wuchtige Fassade passen in keiner Weise zu Pozzos Art. Schon aus stilkritischen Gründen muß diesem daher der Plan abgesprochen werden. Indessen fehlt es vor v. Murr auch an jedem Zeugnis für Pozzos Urheberschaft. Im Gegenteil ist es durchaus bezeichnend, daß die Historia Collegii nirgends Pozzo als den Meister der Pläne zur Bamberger Kollegskirche nennt. Hätte der berühmte Pozzo diese geschaffen, so würde der Annalist das im Interesse des Rufes des Baues zweifelsohne vermerkt haben, statt sich mit der einfachen Angabe zu begnügen, daß man 1685 den Plan zur Kirche angefertigt habe. Wirklich unterläßt er es nicht, ad a. 1708 ausdrücklich hervorzuheben, daß Pozzo es war, welcher das Hochaltarblatt malte.

Wer die Pläne entwarf, erfahren wir aus einem Briefe des Bamberger P. Balthasar Wolf an den Subprior von Waldbassen, P. Nivardus,

¹ Vgl. z. B. N. Haas, Geschichte der Pfarrei St Martin zu Bamberg 558, und H. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg 489.

² Merkwürdigkeiten der Fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg, Nürnberg 1799, 127.

³ Kunststricherei aus Schmähsucht, Bamberg 1817, 2.

⁴ Bamberg 1817, 5.

⁵ Eine Bamberger Baumeisterfamilie 55.

vom 24. März 1686: *Humanissimae ab Adm. Reverenda Paternitate Vestra ad me datae (literae) tantum invenerunt ubique ponderis, ut commendatus iis D. Georgius Dientzenhöffer non tantum in Collegio pro modulo nostro humaniter exceptus, sed etiam a Celssissimo Principe nostro postulatus ad audientiam et super structura nobili arcis suburbanae consultus sit. Ideae templi et collegii nostris placuere omnibus, nec dubito, quin eorundem architectus eligendus ipse sit, quod quantum in me erit, modis omnibus urgebo*¹. Aus diesem Schreiben ergibt sich erstens, daß Georg Dientzenhofer, der damals als Maurermeister am Klosterbau zu Waldsassen tätig war, in Sachen des geplanten Neubaus der Kollegskirche nach Bamberg kam, zweitens, daß er für diesen Pläne anfertigte, drittens, daß seine Entwürfe den Beifall „aller Unsrigen“ gefunden hatten, d. i. der Bamberger Jesuiten und wer sonst noch aus dem Orden beim Bau mitzureden hatte, und viertens, daß die von Dientzenhofer gelieferten Pläne auch wirklich zur Ausführung angenommen worden waren.

Die Pläne, welche Dientzenhofer anfertigte, sind nämlich zweifellos identisch mit denjenigen, welche der Prokurator im Herbst 1685 nach Rom zur Genehmigung mitbrachte. Die Prokuratorenversammlung begann am 15. November und mochte sich bei der großen Menge der zu erledigenden Geschäfte bis zum Januar, vielleicht noch bis in den Januar hineinziehen. Jedenfalls lag aber zur Zeit, da P. Wolf an P. Nivardus schrieb, die Genehmigung, die der General den Plänen erteilt hatte, bereits zu Bamberg vor. Wenn es daher in dem Briefe heißt, die Entwürfe Dientzenhofers hätten „allen Unsrigen“ gefallen, so liegt es auf der Hand, daß es eben seine Pläne waren, welche der Prokurator dem General vorgelegt und welche dieser genehmigt hatte. Denn sonst hätte der Schreiber zu einer Zeit, wo die Pläne zu Rom bereits die Genehmigung erhalten hatten, unmöglich sagen können, Dientzenhofers Entwürfe hätten „allen Unsrigen“ gefallen, und so zweifle er nicht, daß derselbe selbst mit der Ausführung der Bauten betraut werde. Man beachte auch, P. Wolf schreibt nicht, er hege keinen Zweifel, daß

¹ Der im Kreisarchiv zu Bamberg befindliche Brief wurde zuerst von H. Scherber (Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer, Prag 1900, 18) veröffentlicht und von O. A. Weigmann (Eine Bamberger Baumeisterfamilie 54) abgedruckt, der ihn indessen in seiner vollen Bedeutung nicht erfaßte. Über die Tätigkeit G. Dientzenhofers beim Klosterbau in Waldsassen vgl. Fr. Vinhaß, Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen von 1661 bis 1756, Regensburg 1888, 126 ff.

man die Pläne akzeptieren werde, sondern, daß Dienzenhofer selbst zum Architekten von Kolleg und Kirche gewählt werde. Die Planfrage war ja in der Tat nach Genehmigung der Entwürfe durch den General völlig erledigt. Es handelte sich nur noch darum, wem die Ausführung der Dienzenhoferschen Entwürfe übertragen werden sollte, ob dem Schöpfer der Pläne selbst oder einem andern Architekten.

Dienzenhofers Anwesenheit zu Bamberg muß spätestens in den September oder den Beginn des Oktobers 1685 angesetzt werden, da der Prokurator am 15. November schon zu Rom sein mußte, die Reise nach Rom aber vier Wochen in Anspruch nahm. Daß aber P. Wolf erst im März dem P. Rivardus antwortete, hat seinen Grund in dem Umstande, daß er vorher wissen mußte, wie sich der General zu den Plänen Dienzenhofers gestellt habe, und daß er darum für seinen Brief die Rückkehr des Prokurators hatte abwarten müssen.

Ist sonach Georg Dienzenhofer der Schöpfer der Pläne, dann erklären sich auch leicht verschiedene Eigentümlichkeiten der Bamberger Jesuitenkirche. Das auffallende, so reichlich bei ihr verwendete Nischenmotiv zur Belegung der Wandflächen zwischen zwei verkoppelten Pilastern kehrt auch in der von Dienzenhofer erbauten so originellen Dreifaltigkeitskirche zu Kappel wieder¹. Desgleichen kann für die Bildung der Emporen und die Behandlung der Emporenbogen wie überhaupt für die Vorliebe gedrückter Bogen auf die Kappeler Kirche verwiesen werden. Die Mittelpartie der Fassade mit ihren verkoppelten Pilastern und den Nischen zwischen diesen Pilastern, mit dem riesigen Segmentgiebel über dem Untergeschoß und dem Dreieckgiebel über dem Obergeschoß zeigt überraschende Verwandtschaft mit der Fassade der Waldsässener Klosterkirche, für die 1685 schon

¹ Gute Abbildung der Kirche in „Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz“ 36 ff. Reichliches und treffliches Abbildungsmaterial zur Waldsässener Klosterkirche ebd. 102 ff (Wiedergabe der Fassade und des Giebeltrakts auf Tafel VIII, das Innere nach der Fassade zu mit einem Teil der doppelten Westempore auf Tafel XI). Wenn hier (S. 105) der Plan zur Kirchenfassade dem Nachfolger des Abraham Leuthner, Bernhard Schießer, zugeschrieben wird, und zwar unter Berufung auf Binhack (a. a. O. 132), so ist das wohl nicht zutreffend; auch die Fassade ist sicher von Leuthner. Wirklich sagt auch Binhack mit den Worten der Chronik des Kirchenbaues nur: „Schießer zeichnete den Plan für die Steinhauerarbeit an den Türmen, für die vorspringenden Gesimse und die großen, 59 1/2' langen, aus behauenen Steinen bestehenden Bogen an der Stirnseite der Kirche“, d. i. meiner Auffassung nach: er machte die Werkzeichnung zu dem in Hausstein auszuführenden architektonischen Detail der Fassade.

die Pläne vorgelegen haben müssen. Das Motiv tiefer Nischen mit Balustradenabschluß und Fenstern im Hintergrund ist zu Waldsassen zwar nicht an der Kirche, wohl aber an dem links an diese anstoßenden Trakt des Klosters, dem Gastbau, zur Anwendung gekommen. Im Innern der Kirche begegnet uns das Gegenstück zur Orgelempore der Bamberger Kirche, und zwar waren auch zu Bamberg, wie Hörmanns Kopien der Originalpläne beweisen, ursprünglich für die Eingangsseite zwei über je einem einzigen weiten Ovalbogen ruhende Emporen in Aussicht genommen, die eine in der Höhe der Seitenemporen, die andere etwas über dem Sockel der den Strebepfeilern vorgelegten Pilaster ansetzend, also genau so, wie sie zu Waldsassen wirklich ausgeführt wurden¹.

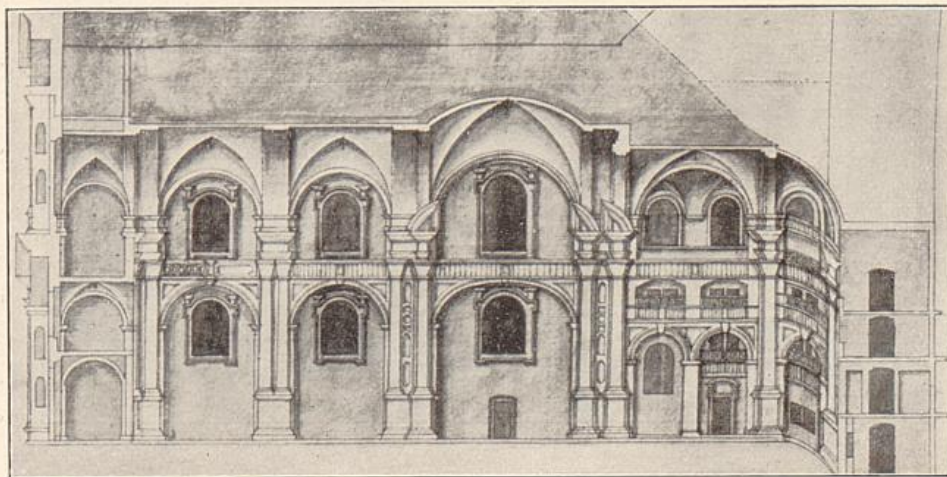
Ob die Ausführung der Pläne wirklich Georg Dienzenhofer übertragen wurde, woran P. Wolf in seinem Schreiben nicht zweifelte, ist beim Verlust der Bauakten nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Zuvorsicht, mit welcher Wolf P. Nivardus gegenüber solches als sehr wahrscheinlich hinstellt, läßt jedoch vermuten, daß es in der Tat dazu gekommen sei. Aber auch die große Treue, mit welcher die Pläne bis in das Detail hinein verwirklicht wurden, spricht durchaus dafür. Ein fremder Architekt hätte in jener Zeit schwerlich sich so genau an die Entwürfe gehalten. Allerdings kann Dienzenhofer nicht persönlich die Bauarbeiten geleitet haben, da er schon an drei andern Bauten beschäftigt war, als Maurermeister bzw. Maurerparlier bei der Klosterkirche zu Waldsassen und als Architekt bei der Dreifaltigkeitskirche zu Kappel² sowie dem Kollegsbau zu Amberg.

¹ Auch die scheinbar unbeantwortbare Frage, wie es geschehen konnte, daß Bruder Hörmann, der doch der oberdeutschen Ordensprovinz angehörte und zu Bamberg keine Beziehungen hatte, uns Kopien der Bamberger Pläne — und zwar aller, wie es scheint — hinterließ, findet nun eine befriedigende Lösung. 1683 erwarb Dienzenhofer das Bürgerrecht zu Amberg (vgl. Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, Stadt Amberg, München 1909, 41), 1684 erscheint er mit der Leitung des damals begonnenen, bis 1689 sich hinziehenden Amberger Kollegsbauwerks betraut. Denn wenn der Rektor des Kollegs in einem Schreiben vom Jahre 1684 vom Architekten des Baues bemerkt, es sei dieser zur Zeit in Waldsassen, wo er schon mehrere Jahre mit Bauarbeiten beschäftigt sei (a. a. O.), so kann nach Lage der Dinge nur Dienzenhofer gemeint sein. Aber auch Hörmann war seit 1686 zu Amberg am Kollegsbau tätig und darum natürlich mit Dienzenhofer im nahen Verkehr. Die Bamberger Pläne, deren Kopien wir durch ihn besitzen, erhielt er somit allem Anschein nach von deren Schöpfer, von Dienzenhofer selbst, zum Abzeichnen.

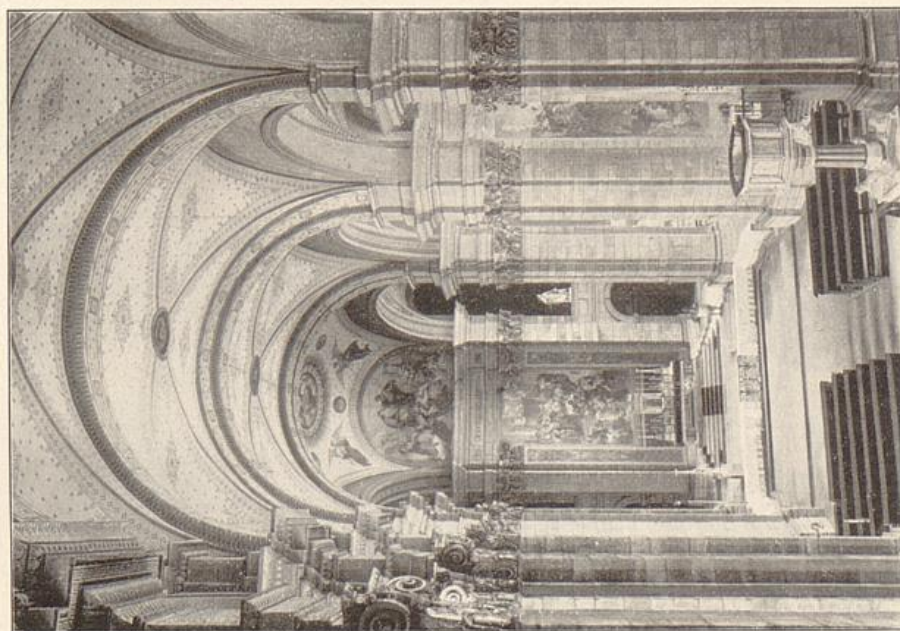
² Weigmann hält es für zweifelhaft, ob Georg Dienzenhofer den Plan zur Dreifaltigkeitskirche entwarf, und möchte ihn lieber dem Abraham Leuthner, der die



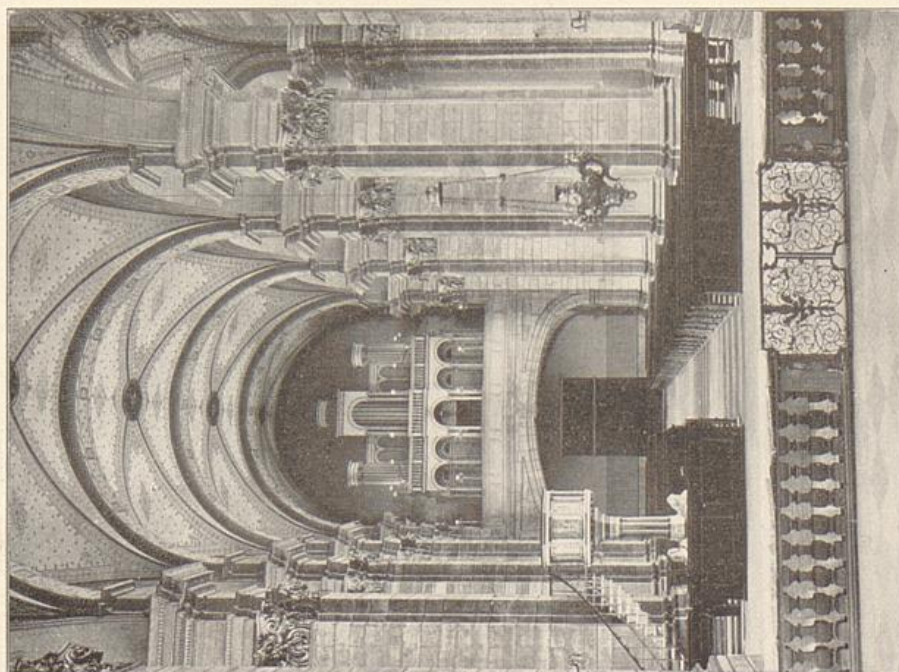
a. Bamberg. St Martin. Äußeres.



b. Bamberg. St Martin. Längsschnitt. (Nach Hörmanns Kopie des Originalrisses.)



c. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres. Chor.



d. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres. Schiff.

Aber was er nicht in eigener Person tun konnte, vermochte er durch seinen Bruder Johann Leonhard als seinen Vertreter zu vollbringen, und so dürfte er es wirklich gehalten haben. 1685 ist Johann Leonhard zu Waldsassen als Parlier seines Bruders Georg beschäftigt. Am 30. Januar 1685 heiratet er dort eine Maria Katharina Hager; am 26. Dezember des gleichen Jahres wird zu Waldsassen seine erste Tochter Anna Barbara getauft, am 20. Mai 1687 laut Eintrag im Taufbuch der Martinspfarrei seine zweite Tochter Maria Margareta zu Bamberg¹. Er war also inzwischen nach Bamberg übergesiedelt. Was war für Dienzenhofer der Grund zum Wechsel des Wohnortes? War es der Neubau des Klosters Ebrach, für den er um die Wende des Jahres 1686 die Pläne anfertigte? Wohl kaum allein, ja schwerlich auch nur in erster Linie. Denn mit der Ausführung der Ebracher Bauten begann der Meister erst Mitte 1688. Obendrein scheint derselbe zu Ebrach meist durch seinen Hauptparlier Gominada, seinen Schwager, vertreten worden zu sein². Es war also wohl noch etwas anderes als der Ebracher Klosterbau, was Dienzenhofer nach Bamberg gebracht hatte und dort auch dann noch festhielt, nachdem er den Ebracher Neubau angefangen hatte, und dieses andere kann, wie die Umstände liegen, wohl nur der Bau der Jesuitenkirche gewesen sein, den er namens seines Bruders Georg zu leiten hatte.

Wie es sich aber damit immer verhalten haben mag, sicher ist, daß Georg Dienzenhofer die Pläne schuf, nach denen die Kirche tatsächlich ausgeführt wurde, und das ist ja zuletzt das, worauf es vor allem ankommt.

2. Die ehemalige Noviziatskapelle zu Mainz.

(Hierzu Bild: Textbild 27.)

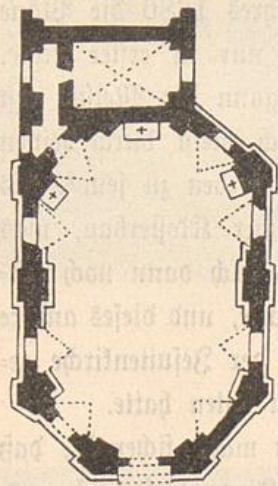
Zur Kapelle des heutigen Mainzer städtischen Hospitals, der ehemaligen Kapelle des Noviziats der oberrheinischen Ordensprovinz, wurde am

Entwürfe zur Waldsassener Klosterkirche machte, zuschreiben. Allein wenn ein Georg Dienzenhofer die Entwürfe zur Bamberger Kollegskirche schaffen konnte, so doch auch gewiß zur Dreifaltigkeitskapelle. Man wird also die Angaben der Chronisten, welche ihn als den kunstreichen Erbauer dieser letzteren feiern, der verdiene, unsterblich im Gedächtnisse fortzuleben, nicht auf eine bloße Ausführung eines von einem andern gemachten Planes zu deuten haben, zumal die Dreifaltigkeitskirche wie die Bamberger Jesuitenkirche, letztere namentlich in der Fassade, ein auffallendes Streben nach Originalität verrät.

¹ Bin h a c k, Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen 126 f. Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie 20 f 65 f. Sch mer b e r, Beiträge zur Geschichte der Dienzenhofer 16 f.

² Weigmann a. a. O. 67.

11. Juli 1715 der Grundstein gelegt. Kurfürst Lothar Franz von Schönborn nahm persönlich diesen Akt unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten vor. In den Stein wurde eine Bleikapsel eingeschlossen, die außer einem Agnus Dei und Reliquien ein Pergament mit dem Namen des Papstes, des Kaisers, des Kurfürsten, des Ordensgenerals, des Provinzials und der damaligen Insassen des Noviziats barg. Die Fundamente erhielten eine Tiefe von 22', weil man unter der Kapelle einen Keller zum Aufbewahren des Obstes und ein Versteck für Kriegszeiten anlegen wollte. Obwohl nur von sehr geringen Maßverhältnissen, brauchte der Bau doch fast drei Jahre, bis er vollendet war. Denn erst am 17. Februar 1718 konnte



1 2 3 4 5 10 M.

dem Türmchen das Kreuz aufgesetzt werden. Am 21. Juni desselben Jahres wurde die Kirche durch den Mainzer Weihbischof Edmund Gedult von Jungensfeld zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau und aller Heiligen, namentlich aber des hl. Joseph und des hl. Franz Xaver eingeweiht. 1725 wurden zu dem bereits vorhandenen Hochaltar hinzu noch zwei Nebenaltäre aus Studmarmor errichtet, 1727 die hinter dem Chor gelegene Sakristei in eine bessere Form gebracht und durch einen der Laienbrüder des Hauses mit schönem Geschränk ausgestattet¹.

Die Kapelle stellt im Grundriß ein längliches Rechteck dar, dem an den beiden Schmalseiten ein dreiseitiger Abschluß angefügt ist, also ein langgezogenes Achteck. Die innere Länge des Baues beträgt 17,50 m, die innere Breite 10,50 m. Die Schrägseiten und die Kopfseiten messen innen 4,20 m.

An den Langseiten und an der Eingangsseite der Kapelle ist eine in Stangen hängende Empore angebracht. Ob die Emporen stets in dieser Weise befestigt waren, muß dahingestellt bleiben. Emporen waren jedenfalls von Anfang an vorgesehen. Das beweisen nicht nur die zweifellos aus der Erbauungszeit stammenden Türen, welche auf die Emporen münden, sondern auch die Pilasterstücke, mit denen die Seitenwände bis zu den Emporen besetzt sind.

¹ Handschriftliches Material fand ich nur in Ordensarchiven, und auch hier nur wenig.

Die Einwölbung der Kapelle besteht in einer flachen Ovalekuppel, in die von allen acht Seiten Stuckkappen einschneiden, von den beiden längeren je zwei, von den sechs kürzeren je eine. Die Kuppel wächst ohne Kämpfer oder ohne sonst ein trennendes Gefims aus der Wand heraus. Den Scheitel des Gewölbes schmückt ein großer mit gebrochener, bald eingezogener bald im Bogen vortretender Umrahmung eingefasster Spiegel. Das Gemälde, welches denselben zurzeit schmückt, drei lobsingende Engel, ist modern. Die Zwickel der Kuppel und die Stuckkappen sind mit Stuck verziert, zierlichen naturalistischen Ranken, von Wolken umgebenen Engeln, welche Symbole tragen, elegantem Band- und Flechtwerk, wie es das Vorbereitungsstadium des Rokoko charakterisiert, Musikinstrumenten, Meßgeräten, geschmackvoll umrahmten Kartuschen u. ä., alles in leichtem Relief und mit Vermeidung jeder Überladung. In den breiten Zwickeln zwischen den Stuckkappen der beiden längeren Seiten sind in architektonisch behandeltem, an den Seiten mit stützenden Engeln besetztem, von einem Baldachin und gefälliger Draperie überragtem Rahmen kleinere, jetzt ebenfalls modernisierte Gemälde angebracht.

Von dem ursprünglichen Mobiliar hat sich nichts erhalten. Der Hochaltar stand wie noch heute vor der Geradseite des Chorhauptes; die Seitenaltäre hatten nach einem alten Grundriß ihren Platz in dem Winkel, welcher von den Schrägseiten des Chorhauptes und den beiden Langseiten der Kapelle gebildet wird. Der derzeitige Hochaltar, ein pseudogotisches Nachwerk, paßt durchaus nicht in den Raum; aber auch die übrige Ausstattung kann nur als Verunstaltung des Innern bezeichnet werden.

Sein Licht empfängt das Innere durch zwei Reihen von Fenstern. Die eine liegt unterhalb der Empore, die andere oberhalb derselben. Die Fenster der ersteren haben geraden Sturz, die der oberen, um welche sich die Stuckkappen der Gewölbe herumziehen, schließen im Rundbogen.

Das Äußere der Kapelle zeigt an den Ecken und in der Mitte der beiden Langseiten leichte Pilaster, die auf einer aus Wulst und Plättchen bestehenden Basis sitzen und eine schräge Deckplatte haben. Die Rundbogenfenster besitzen eine flache, von einer schmalen Leiste umzogene Umrahmung, die beim Beginn des Bogens Blossen, im Scheitel desselben einen keilsförmigen Schlußstein aufweist. Über der Kapelle baut sich ein drittes Geschloß auf, welches ehemals als Bibliothek diente. Es hat niedrige, durch zwei Pfosten geteilte Korbbogenfenster.

Recht hübsch und wirkungsvoll ist das gefällig und in guten Verhältnissen sich entwickelnde Portal. Die Türöffnung ist rundbogig; die Zwickel des Bogens sind mit akanthusartigem Blattwerk geschmückt. Den Rustikapilastern, von denen die Türe flankiert wird, ist eine freistehende toskanisierte Säule vorgestellt. Über dem Gebälk des Portals erhebt sich eine im Segmentbogen abschließende Adikula mit einem Rustikapilaster und toskanischen Säulchen an jeder Seite. Die Statue des hl. Joseph, welche in der in ihr angebrachten Muschelniche aufgestellt ist, stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1770. Über den Verkröpfungen, welche das Gebälk an den Enden bildet, entsprechen dem Adikulaaufsatz in der Mitte als seitlicher Abschluß gekrümmte Giebelstücke.

Die an sich unbedeutende Kapelle erschien wegen ihrer Eigenart interessant genug, um hier einer kurzen Beschreibung gewürdigt zu werden. Von wem der Plan zu ihr herrührt, ist nicht bekannt.

3. Die Ignatiuskirche zu Heidelberg.

(Hierzu Bilder: Textbilder 28—29 und Tafel 14, c—d; 15, a.)

Der Grundstein zur Kirche wurde am 19. April 1712, am Geburtstage des Kurfürsten Johann Wilhelm, gelegt. Die Pläne waren schon ein Jahr vorher vom General provisorisch genehmigt worden, so daß man bereits die nötigen Baulichkeiten hatte abtragen, den Platz räumen und dann am 10. Oktober mit dem Ausgraben der Fundamente der Fassade beginnen konnte. Die endgültige Approbation gab P. Tamburini jedoch erst am 26. Juni 1712¹.

Über den Fortschritt der Bauarbeiten erfahren wir nur, daß man 1715 den Anfang mit der Ausführung der mächtigen Pfeiler des Langhauses machte und daß 1723 der Bau so weit gediehen war, daß man den Chor und einen Teil des Langhauses mit einer Rotmauer vom vorderen Teil

¹ Material zur Baugeschichte der Heidelberger Kirche liegt nur sehr wenig vor, das meiste noch in Ordensarchiven. Die *Annuae Coll. S. J. Heidelberg.* im Universitätsarchiv zu Heidelberg III, 2a 38a enthalten kaum etwas von Belang. Der von P. Tamburini approbierte Originalgrundriß im Großherzogl. Landesarchiv zu Karlsruhe H 38^v; ein späterer Grundriß aus der Zeit nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu ebd. n. 380, Kasten 8, Fasz. 9. Eine Kopie des Fassadenentwurfs in des Joh. Franz v. Wickenburg *Thesaurus Palatinus* I 99 (Bibliothek des Nationalmuseums zu München), auf die mich aufmerksam zu machen Herr Pfarrer Uhlig zu Neckarzimmern die Liebenswürdigkeit hatte. Sie ist Theod. Gottfr. Thum del. 1750 signiert.

der Kirche¹ abschließen und in Gebrauch nehmen konnte. Die Übersiedlung aus der bis dahin benutzten Kapelle, die man 1705 aus einigen alten Gebäulichkeiten hergestellt hat, fand am Pfingstfeste 1723 statt.

Die Wiederaufnahme der Arbeiten an der Kirche scheint erst einige zwanzig Jahre später erfolgt zu sein. Bis dahin stand diese als halbe Ruine da. Ende 1750 war der ganze Bau unter Dach; 1751 wurden die noch ausstehenden Gewölbe eingezogen und die Fassade bis auf einige geringe Teile vollendet; 1759 wurde die Kirche ganz geweißt, der Fußboden, soweit noch nötig, beplattet, die Orgelempore errichtet, den Pfeilern in Stuck ein Kapital und ein Gebälkaufsatz angepußt und dann die 1723 zwischen Chor und Schiff aufgeführte Notmauer niedergelegt. Das Werk war damit in der Hauptsache getan. Nicht ganz vollendet wurde die Fassade, und sie ist es auch heute noch nicht. Der Turm blieb ein Stumpf; er wurde erst in neuerer Zeit, leider wenig glücklich, ausgebaut.

Die Heidelberger Jesuitenkirche unterscheidet sich in tiefgreifender Weise von allen andern Kirchen der Ordensprovinz, ja von allen andern deutschen Jesuitenkirchen. Sie ist eine ganz allein dastehende Schöpfung, ganz und gar von eigener Art. Im Äußern freilich erscheint sie als Barock bzw. als Rokoko. Im Innern aber bietet sie, wenn wir von der Kapitalbildung der Pfeiler absehen, sowohl im Grundriß wie im Aufbau so sehr das Aussehen eines romanischen Hallenbaues, daß man sie, weil man es unterließ, sich nach ihrer Geschichte umzusehen, für eine mittelalterliche, im Renaissancestil umgeschaffene Anlage gehalten und ausgegeben hat.

Die Kirche ist ein dreischiffiger, mit eingezogenen Streben versehener Bau von bedeutenden Maßverhältnissen. Ihre lichte Länge beträgt 57,30 m, von denen 38,55 m auf das Langhaus, 18,75 auf den Chor kommen, ihre lichte Breite 26,05 m. Das Mittelschiff mißt von Pfeilerachse zu Pfeilerachse 12,23 m, die Seitenschiffe von der Achse der Pfeiler bis zu den Nischen zwischen den eingezogenen Streben je 4,81 m. Die Nischen sind 2,10 m tief.

Das Langhaus besteht aus einem schmalen Vorjoch und vier Bolljochen. Das Vorjoch ist den süddeutschen Barockkirchen entlehnt. Es enthält wie gewöhnlich die Orgelempore, die hier nur eingeschossig ist, sich aber durch alle drei Schiffe hindurchzieht. Den Aufstieg zur Empore vermitteln geräumige Treppen, welche an den beiden Enden des Vorjoches zwischen die Fassaden-

¹ Vgl. auch Kahjer, *Histor. Schauplatz von Heidelberg*, Frankfurt 1753, 91.

mauer und den vordersten der nach innen gezogenen Strebepfeiler eingebaut sind. Von den vier Bolljochen ist das vierte fast um die Hälfte breiter als die drei vorhergehenden. Die Seitenschiffe werden hinter dem vierten Joch durch eine massige, nach der Fassade zu mit hoher, flachrunder Altarnische ausgestattete Quermauer abgeschlossen. Die nur mäßig tiefen, von den

eingezogenen Streben gebildeten und die Seitenschiffe begleitenden Nischen reichen bis zu den Gewölben.

Der etwas schmälere Chor besteht aus einem Joch und tiefem, dreiseitigem Chorchaupt. An jenes schließen sich beiderseits Nebenräume in der vollen Breite und in der Bildung der Seitenschiffe des Langhauses an; dieses umzieht in Fortsetzung jener Nebenräume ein gewaltiges Halbrund, in welches an den Seiten eine Ecke der den Chor flankierenden Sakristeien, im Scheitel der mächtige Turm einspringt; letzterer so weit, daß seine Westseite den Scheitel des eigentlichen Chorchauptes bildet. Es ist eine eigenartige, ungewöhnliche Raumdisposition,

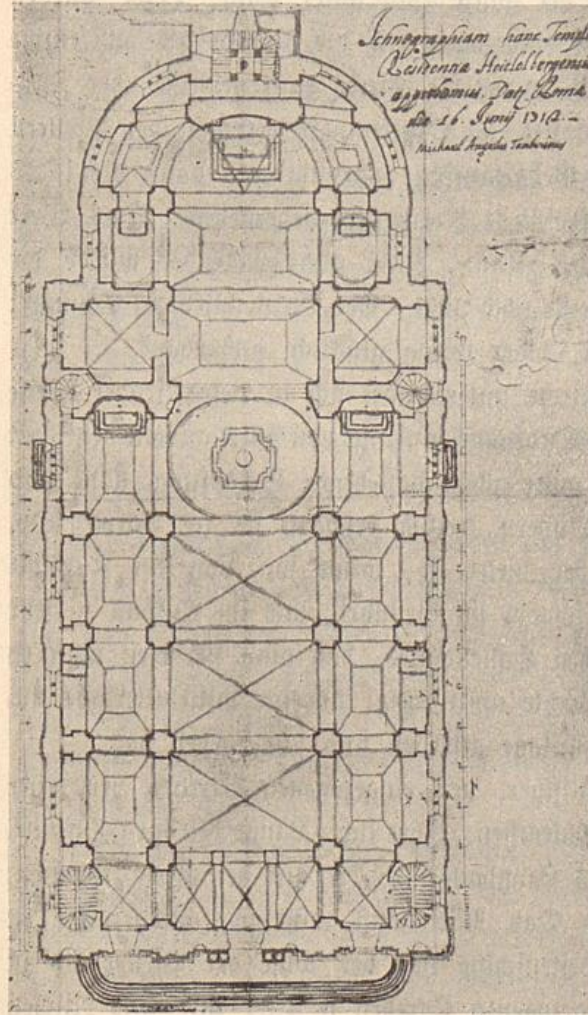


Bild 28. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche.
Grundriß. (Nach dem zu Rom genehmigten
Originalentwurf.)

tion, die uns in der Chorpartie der Heidelberger Jesuitenkirche entgegentritt.

Auf dem von P. Angelo Tamburini 1712 genehmigten Plan ist die Anordnung des Chores etwas anders. Der Chor besteht hier aus zwei Jochen und einer halbrunden Apsis. Neben dem ersten Joch liegen Seiten-

räume von der Breite der Abseiten des Langhauses, die Nischen derselben eingerechnet. Sie sind nach dem Chor zu durch eine Wand abgeschlossen und stehen nur durch eine Tür mit demselben in Verbindung. Es sind die Sakristeien. Über diesen Sakristeien muß ein Oratorium geplant gewesen sein, wie die Wendeltreppen am Ende der Abseiten des Langhauses beweisen. Die neben dem zweiten Chorzoch gelegenen Seitenräume und der die Apsis umziehende Umgang haben bloß etwa zwei Drittel der Tiefe der neben dem ersten Joch gelegenen Sakristeien. Sie treten darum auch gegen die Flucht der Langseiten kräftig zurück, während die Sakristeien dieselbe beibehalten haben. Der Turm nimmt auf dem Plan die Stelle ein, die er jetzt hat, Sakristeien fehlen dagegen hinter dem Chor.

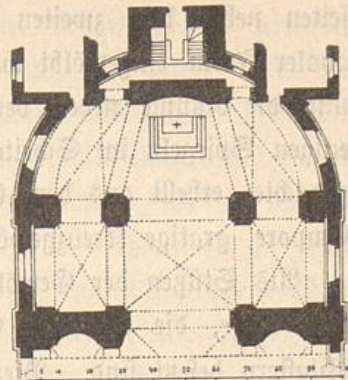


Bild 29. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß. Chorpattie.

Bei Ausführung des Planes ließ man das erste Chorzoch beiseite, gab dann den Nebenräumen des zweiten und dem Umgang die Breite und Einrichtung der Abseiten des Langhauses und verlegte die Sakristeien an die beiden Seiten des Chorumganges. Die Disposition des Langhauses blieb fast ganz unverändert. Es fielen weg die Wendeltreppen am Ende der Seitenschiffe und die Nebenportale im letzten Joch derselben. Es ist zu bedauern, daß man an dem Plan, wie er doch zu Rom genehmigt worden war, nicht festhielt, vielleicht nicht festhalten konnte. Inneres wie Äußeres haben durch die Vereinfachung des Planes gleichmäßig verloren.

Sämtliche Räume der Kirche, das Mittelschiff, die Nebenschiffe, der Chor mit seinen Abseiten, das Vorjoch, sind mit gratigen Kreuzgewölben eingedeckt. Nur die 2,10 m tiefen Nischen der Seitenschiffe und der Nebenräume haben Tonnen. Breite Gurte scheiden überall die Gewölbejoche. Zwischen Langhaus und erstes Chorzoch sowie zwischen diesem und das Chorchaupt schieben sich zwei Gurte ein. Die Gewölbe des Mittelschiffes und des Chores sind durch gedrungene Zwergpilaster, die nach dem Mittelraum zu dem Gebälk der Pfeiler aufgesetzt sind, gestützt worden.

Auch die Einrichtung der Wölbung war nach dem ursprünglichen Plan eine andere, als wie sie tatsächlich zur Ausführung kam. Nur die drei vordersten Gewölbejoche des Mittelschiffes und die beiden Sakristeien zeigen auf ihm vierteilige Grätgewölbe. Das vierte Mittelschiffjoch und die Ab-

seiten neben dem zweiten Chorjoch sollten mit einer flachen Kuppel von ovaler Form eingewölbt werden, die Nebenschiffjoch, die beiden Chorjoch und die Räume neben dem Chorraum vierteilige Gratgewölbe mit vierseitigen Spiegeln im Scheitel erhalten. Wie man das Vorjoch einzudecken gedachte, erhellt aus dem Grundriß nicht, der nur die Unterwölbung der Empore, gratige Kreuzgewölbe, andeutet.

Als Stützen der Gewölbe dienen schwere Pfeiler von 1,74 m Breite und Tiefe, die an allen Seiten mit 1,42 m breiten, 0,34 m starken Pilastern besetzt sind. Pfeiler und Pilaster haben ein im Geschmack und in den Formen des Rokoko gebildetes Stuckkapital. Die hohen, mächtigen, über den Pilasterkapitalen verkröpften Gebälkstübe sind schön gegliedert, aber schmucklos. Den Pfeilern im Chor sind an der Vorder- und Rückseite je zwei 0,38 m voneinander entfernte Pilaster vorgestellt, weshalb diese beiden Seiten natürlich auch eine entsprechend größere Breite erhielten. Die nach innen gezogenen Streben in den Abseiten sind in ganz der gleichen Weise behandelt wie die freistehenden Gewölbestützen, doch setzt sich hier zwar nicht das ganze Gebälk der Streben und ihrer Pilaster, aber immerhin das Kranzgesims desselben auch an der Wand fort. Der in den Chor vortretende Turm ist mit einem Durchgang versehen und etwa in halber Höhe der ihm vorgesetzten Pilaster beiderseits durch einen Bogen mit dem Pilaster verbunden, welcher der in den Umgang des Chores vorspringenden Ecke der Sakristei vorgelegt ist. Die Brücken führen aus dem Turm in das Obergeschoß der Sakristeianbauten, doch dienten sie auch wohl als eine Art von Oratorium für die Insassen des Kollegs. In das Untergeschoß der Sakristeien gelangt man aus dem Umgang des Chores.

Eine Empore gibt es nur an der Eingangsseite. In den Nebenschiffen fehlen solche nicht bloß, sie waren auch nie hier vorgesehen. Die Emporen, welche über den Sakristeien neben dem ersten Chorjoch hätten angebracht werden sollen, fielen selbstverständlich zugleich mit dem ersten Chorjoch fort. Die Empore ruht in den Seitenräumen des Vorjoches auf Rundbogen, im Mittelschiff dagegen auf einem die ganze Breite desselben überspannenden, ein wenig sich ausbauchenden Korbbogen. Unterwölbt ist sie überall mit gratigen Rippengewölben. Nach dem ursprünglichen Plane sollte sich die mittlere Empore über zwei freistehenden vierseitigen Pfeilern und darum über drei Rundbogen aufbauen. Man kann fragen, ob hier diese Einrichtung von besserer Wirkung geworden wäre als der nicht übermäßig breite, aber wuchtige und zur Wucht der Pfeiler trefflich passende Korbbogen.

Sehr eigentümliche Gebilde sind die Fenster der Langseiten und des Chores. Jedes Joch hat zwei Fenster, ein höheres unteres und ein niedrigeres oberes. Beide sind rundbogig; im Innern mit glatten Leibungen versehen, zeigen sie im Äußern eine romanisierende, mit zwei Wülsten und trennenden Plättchen profilierte Einfassung. Dazu kommt bei den unteren Fenstern ein tief ausgefehltes Überschlaggerims. Die oberen Fenster sind ungeteilt, die unteren dagegen mit Pfosten und mit eigenartigem Maßwerk ausgestattet. Sie werden durch einen mit Kehle und aufgelegtem Stab profilierten Hauptpfosten in zwei Hauptfelder geschieden, die dann durch einen nur mit einer Kehle versehenen Nebenpfosten wiederum in zwei Unterabteilungen getrennt sind. Sowohl die Hauptpfosten wie die Nebenpfosten wachsen oben in Rundbogen aus, die einander durchschneiden und so miteinander Spitzbogen bilden. Der freie Raum im Bogenfeld ist mit kleinen Miniaturarkaturen gefüllt, deren Pfeilerchen sich speichenartig um den die beiden Nebenpfosten des Fensters verbindenden mittleren Maßwerkbogen gruppieren, ersichtlich eine Erinnerung an die Radfenster des romanischen und des Übergangsstils. Fenster mit Maßwerk begegnen uns auch auf dem 1712 von P. Tamburini genehmigten Plan, doch sind sie hier nicht vierteilig, sondern nur dreiteilig. Die Fassade weist nur ein einziges Fenster auf im Unterbau der Mittelpartie, und selbst dieses wird gegenwärtig durch die Orgel verdeckt.

Von dem ursprünglichen Mobiliar der Kirche haben sich nur die höchst einfachen Bänke und die aus vierseitigen, bauchigen Doeken gebildete, mit schöner schmiedeeiserner Tür versehene Kommunionbank erhalten. Alles andere ist modern und leider nicht gerade glücklich ausgefallen. Wenig befriedigt auch die kleinliche, unruhige Polychromierung der Gewölbe und ihrer Quergurte, die weder zum Stil noch zum ruhigen Ernst der mächtigen Innenarchitektur paßt.

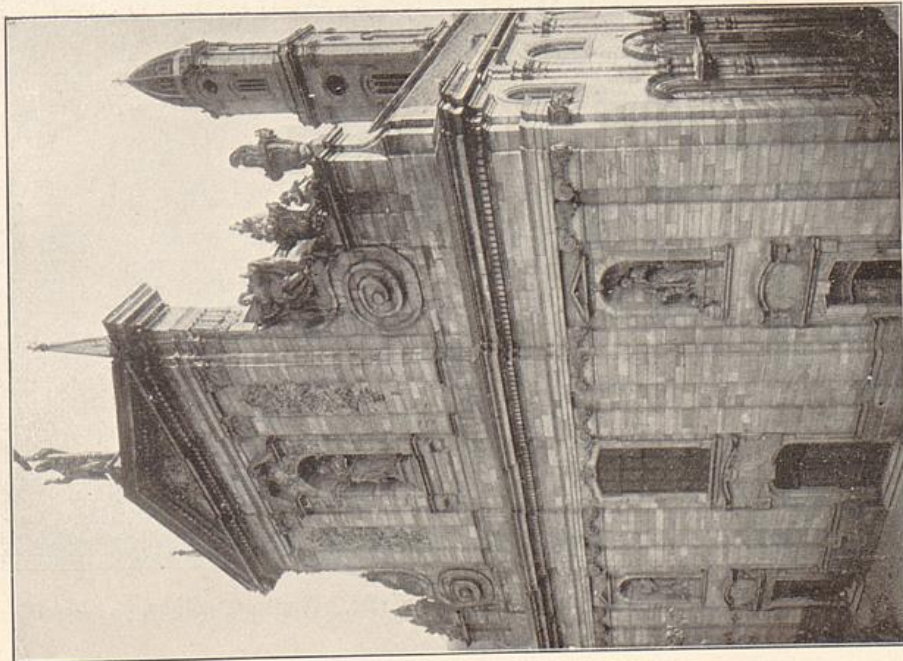
Die Fassade zeigt, um auf das Äußere überzugehen, das gewöhnliche Schema der Barockfassaden: vertikal dreigeteilten, mit verkoppelten jonischen Pilastern besetzten Unterbau, der in seiner mittleren Partie ein leichtes Risalit bildet und mit energischem, nur über den Pilastern der Mittelpartie verkröpftem Gebälk abschließt; einteiligen, mit verkoppelten Rokokopilastern besetzten Oberbau, der in der Mitte eine reich umrahmte, mit einer Kolossalstatue des Erlösers geschmückte Nische, zwischen den Pilastern aber Behänge aus Kirchengeräten aufweist; endlich ein niedriges, mit gut profiliertem Gesims eingefasstes Tympanon, auf dessen Ecken ein Obelisk aufsteigt,

während über der Spitze auf massigem Sockel eine den „Glauben“ allegorisierte, Kelch und Kreuz haltende Frauengestalt sich erhebt. Unterbau, Oberbau und Giebel machen nicht nur einen imposanten, sondern auch einen günstigen Eindruck, nicht jedoch die seitlichen, sehr willkürlich behandelten und in geradezu überladener Weise mit allegorischen Darstellungen der „Hoffnung“ und der „Liebe“, mit Putti und häßlichen verschnörkelten Feuerurnen bekrönten Abstützungen des Oberbaues, zunächst eine große, aber matte Volute und daneben eine völlig unmotivierte Attika. Der ornamentale Schmuck der Fassade zeigt ausgesprochenen Rokokocharakter.

Die Fassade hat drei Portale, von denen aber keines vollendet wurde. Über dem Hauptportal befindet sich das früher erwähnte Fassadenfenster mit zierlicher, oben in gebrochenen und geschwungenen Umriffen verlaufender Einfassung. Oberhalb der Seitenportale ist eine Nische mit den überlebensgroßen Statuen der hl. Ignatius und Franz Xaver angebracht, die von einem dreiseitigen Giebelchen überragt wird. Die Statuen des Erlösers und der beiden Ordenspatrone sind von wenig Bedeutung, weit besser sind die allegorischen Darstellungen auf dem Tympanon und den Voluten, welche den Oberbau seitlich abstützen; namentlich ist die Statue der „Hoffnung“ eine vortreffliche Arbeit.

Die Fassade gibt nur vertikal die Gliederung des Innenbaues wieder, in ihrer horizontalen Teilung ist sie ein Kulissenbau. Gar keine Beziehung zeigt sie zu den Langseiten, die im Schiff wie im Chor nicht eine, sondern eine doppelte Pilasterordnung aufweisen, eine untere toskanische, die bis zum Bogenanfang der Hauptfenster reicht und mit Gebälkstäben statt mit durchgehendem Gebälk versehen ist, darüber eine korinthische mit guten korinthischen Kapitälern, wie sie der Entstehungszeit der Langseiten entsprechen¹. Die Fassade paßt, wie sie heute dasteht, nicht zu dem System des Außern der Langseiten, welches das System der Langseiten der Bamberger Kollegskirche wiederholt, und es kann wohl kein Zweifel sein, daß sie nach Wiederaufnahme der Bautätigkeit nicht dem ursprünglichen Plan gemäß aufgeführt wurde, der vielmehr gleich der Bamberger Fassade eine doppelte Ordnung

¹ Die Langseiten wurden 1723 bis zur Fassade fertig. Das zeigt die Bildung der Kapitälern der oberen Ordnung verglichen mit den korinthisierenden Rokokokapitälern der Pilaster des Oberbaues der Fassade und den 1759 entstandenen Kapitälern der Pfeiler im Innern. Aber auch das überall an den Langseiten angebrachte Steinmehzeichen T A bekundet, daß die Langseiten bereits in der ersten Bauperiode vollständig aufgeführt wurden.



a. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres.



b. Mannheim. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres.
(Phot. G. Kall.)



c. Mannheim. Ehemalige Jesuitenkirche. Innerer Chor.

aufgewiesen haben dürfte, sondern nach einem neuen, dem herrschenden Geschmack entsprechenderen. Sicher ist, daß die Fassade vertikal eine andere Gliederung erhielt; denn die heutige Anordnung der Pilaster entspricht nicht dem von P. Tamburini 1712 genehmigten Entwurf.

Die Wirkung des Äußern der Kirche ist nicht besonders glücklich. Die Fassade ist allerdings, wie schon hervorgehoben wurde, trotz einzelner Unebenheiten, im ganzen eine imposante, gefällige Erscheinung, dagegen ist das Äußere der Langseiten im eigentlichen Sinne bizarr, ein willkürliches, unharmonisches Gemisch von Motiven verschiedener Stile, romanischer, gotischer und barocker Motive. Sehr bedeutend, packend und tief ist der Eindruck, den das Innere macht. Das ist keine Barockwirkung, trotz der antiken Behandlung der Pfeilerkapitäle; es ist die gewaltige, stimmungsvolle Wirkung eines mächtigen romanischen Baues. Keine der zahlreichen deutschen Jesuitenkirchen kann sich nach dieser Richtung hin mit der Heidelberger vergleichen. Sie zieht mit ihrem stillen Ernst, ihrer ruhigen Wucht, dem Rhythmus ihrer kraftvollen Stützen und der gedämpften Beleuchtung unwillkürlich den Eintretenden in ihren Bann.

Wer den Plan zur Kirche entwarf, ließ sich nicht feststellen. Es war jedenfalls eine hervorragende Kraft und dazu ein Architekt, der nicht die ausgetretenen Geleise ziehen mochte. Bemerkenswert ist die archaisierende Tendenz in der Architektur. Ein Vorbild, das dem Meister beim Entwerfen des Planes vorschwebte, wüßte ich nicht zu nennen. Für die Gliederung des Äußern der Langseiten und teilweise auch für die Grundrißdisposition dürfte die Bamberger Kollegskirche als Vorlage gedient haben. Die eigenartige Behandlung der Fenster scheint eine Heidelberger Spezialität gewesen zu sein, weshalb wir auch wohl den Schöpfer der Pläne in Heidelberg selbst zu suchen haben. Fenster von ähnlicher Art wie an der ehemaligen Jesuitenkirche finden sich noch heute an der Fassade der lutherischen Providenzkirche (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts) und an der St Anna-Kapelle des katholischen Hospitals (zweites Viertel des 18. Jahrhunderts). Von abgebrochenen Kirchen hatte solche die im zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts auf den Ruinen der Jakobskirche erbaute Klosterkirche der Karmeliter¹. Sie zeigte das umgekehrte Fenstersystem an den Langseiten, unten weite maßwerklose Rundbogenfenster, oben dreiteilige Maßwerkfenster vom Charakter der Fenster der Jesuitenkirche.

¹ Abbildung des interessanten Baues im Thesaurus Palatinus I, f. 61.

4. Die Kirche der *hll. Ignatius und Franz Xaver* zu Mannheim.

(Hierzu Bilder: Textbilder 30—31 und Tafel 15, b—c; 16, a.)

Die Kirche ist eine der bedeutendsten Jesuitenkirchen auf deutschem Boden. Ihr Gründer ist Kurfürst Karl Philipp. Den Platz für die Kirche hatte der Kurfürst bereits 1727 bestimmt. Am 12. März 1733 wurde in Gegenwart des Kurfürsten und seines Hofes der Grundstein gelegt. Ernsthaft in Angriff wurde der Bau indessen erst 1738 genommen, teils, wie es scheint, weil es an verfügbaren Mitteln gebrach, teils weil die zum Bau nötigen Vorbereitungen nicht völlig getroffen waren. Namentlich scheint man über den Plan noch nicht schlüssig gewesen zu sein, da die Baurechnungen noch ad a. 1738 als Ausgabe vermerken: „Dem Kabinetts Tischler Zeller für Verfertigung des Kirchen-Modells, so wohl seine Arbeit belangent als auch des Bildhauers, Mahlers und Dreher's 371 fl. 12 kr.“¹

Am 16. April 1738 setzte Karl Philipp fest, was aus der Kabinettskasse, also aus Fonds, die seiner freien Verfügung unterstanden, dem Kirchenbau zugewendet werden sollte. Hiernach mußten jährlich 10 000 fl. für denselben ausgezahlt werden, und zwar in vier Quartalsraten zu 2500 fl.; der ganze Betrag durfte aber 150 000 fl. nicht überschreiten. Damit war für die Bauarbeiten ein sicherer Untergrund geschaffen.

1739 konnte man bereits die Balken der Galerien in den Nischen des Langhauses legen; 1740 wurden die Tonnen der Nischen eingezogen und die Lichtgadenmauern begonnen. Am 31. Dezember 1742 traf den Bau ein schweres Mißgeschick, welches in die Arbeiten eine sehr unliebsame Störung brachte, der Tod Karl Philipps. Es traf das Werk um so härter, als schon der Baucredit weit überschritten war und 36 900 fl. Bau Schulden vorlagen. Am 13. Dezember übernahm Karl Philipps Nach-

¹ Handschriftliches: Baurechnungen (Großh. Bad. General-Landesarchiv zu Karlsruhe, Akten n. 1235); Bauakten (ebd. n. 1233 u. 3104); Akten über die Arbeiten Verschaffelts (ebd. n. 1246). Gedrucktes: Basilica Carolina, Festschrift zur Einweihung der Kirche 1760, doch schon 1753 fertig, mit guten Grundrissen, Ansichten und Schnitten der Kirche nach Zeichnungen von Raballati. Auf der *Scenographia Basilicae Carolinae sive aspectus optice delineatus* heißt es: Bibiana coepit, F. W. Raballati perfecit et delineavit, Ser^{mi} Elect. Palat. Architecti; ferner Heinrich Bauer, Die Jesuitenkirche in Mannheim, Mannheim 1882, und „Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Jesuitenkirche in Mannheim“, Mannheim 1907, mit guten Abbildungen nach vortrefflichen Photographien des Hofphotographen H. Völl.

folger, Kurfürst Karl Theodor, zur Behebung der entstandenen finanziellen Schwierigkeiten diesen Betrag auf die Kabinettskasse, indem er zugleich bestimmte, es sollten in Zukunft zum Bau jährlich 15 000 fl. ausbezahlt werden. Von 1744 an gingen daher die Arbeiten wieder flott von statten. 1744 legte man die Fürstengruft unter dem Chore an. Am 11. Februar 1745 wurde den beiden Maurermeistern Prior und Pfanner, welche die Maurerarbeiten ausgeführt hatten, in Gemeinschaft mit dem Zimmermeister Warth die Errichtung des Hauptdaches übertragen; es war also der Bau schon bis zum Dach gediehen. Das Chordach wurde bereits 1745 fertig; das Langhausdach 1746; die Dächer der beiden Fassadentürme wurden 1747 aufgesetzt. Der Chor- und die Kuppelbogen wurden 1746 errichtet, das Gewölbe des Langhauses 1747 eingezogen. Die Kuppel führte man 1748 auf. Ein Streit, der sich 1746 zwischen den Unternehmern und den Jesuiten bzw. dem Kameralärarium über die Ausmessung und demgemäß natürlich auch über die Berechnung der Maurerarbeiten erhob, wurde auf Grund sorgfältiger, von Balthasar Neumann als Gutachter vorgenommenen Vermessungen und des über diese erstatteten Berichtes vom 2. Dezember 1746 zu Gunsten der Kirchenbaukasse entschieden. Die Messungen hatten ergeben, daß die von den Unternehmern aufgestellte Rechnung um 6911 fl. zu hoch war. Ende 1748 war die Kirche bis auf die Dekoration des Innern und die Ausstattung fertig. Bis dahin hatten die Jesuiten nur einen beschränkten und mehr einen bloß mittelbaren als unmittelbaren Einfluß auf die Bauarbeiten gehabt. Ihre Aufgabe war hauptsächlich gewesen, die Gelder einzunehmen, auszugeben und zu verrechnen. Die Oberleitung des Baues hatte Alessandro Galli da Bibiena, der den Plan entworfen hatte, die Unterleitung ein vom Kurfürst bestellter Baudirektor, zuerst der Ingenieurleutnant von Daun und dann seit etwa 1747 ein gewisser Franz Raballati, der sich durch seine Geschicklichkeit von einem Steinmessenparlier zum führenden Baumeister heraufgearbeitet hatte. Seit 1749 wird jedoch die Sache anders. Zwar ist auch jetzt noch Raballati an der Direktion beteiligt, doch nur mehr in zweiter Linie. In erster sollten von nun an die Jesuiten über das Was, das Wie und den Preis der Arbeiten befinden. Dagegen wurde für Auszahlung und Buchung der Baugelder ein eigener Verrechner angestellt, der die einlaufenden Rechnungen beglich, nachdem Raballati sie auf ihre Richtigkeit geprüft hatte.

1749—1751 wurde die Kirche mit Stuck und mit Fresken geschmückt. Die linearen Stuckarbeiten, Flächen, Leisten, Gesimse, Pilaster u. ä. führte

der Quadrateur Brau aus; der ornamentale Stuck und die Malereien wurden Egid Quirin Asam übertragen. Brau arbeitete bis ins Jahr 1751; dann trat an seine Stelle ein gewisser Heiß. Asam starb schon am 29. April 1750, einem Mittwoch, bevor er die Ausmalung und die ihm verdungenen Stuckarbeiten vollendet hatte. Die Stuckdekoration hatte er nur geleitet; ausgeführt wurde sie nach den Baurechnungen durch Stuckateure, die in seinem Dienste standen. Bei der Herstellung der Fresken hatte er einen Gehilfen, dessen Name jedoch nicht genannt ist. Das Kostgeld für Asam und diesen Gehilfen bestritt die Baukasse, das Honorar für Asam wurde aus einem besondern Fond bezahlt und darum in den Baurechnungen nur insoweit gebucht, als die Baukasse Vorchuß auf dasselbe geleistet hatte. Die Löhnung der Stuckateure, die für Asam arbeiteten, und des Gehilfen bei der Ausführung der Fresken war Sache Asams, der für alles 10 500 fl. erhielt. Es ist gesagt worden, nicht Egid Quirin Asam habe die Fresken der Kirche geschaffen, sondern dessen Nefte, Franz Erasmus Asam. Egid Quirin habe nur die Stuckdekoration hergestellt. Jedoch mit Unrecht. Am Schluß der Aufstellung der Gelder, welche unter Karl Theodor für den Kirchenbau vom 13. Februar 1743 bis zum 7. September 1757 an das Kolleg ausgezahlt wurden, heißt es ausdrücklich: „Hierunter seynd die an den Mahler Asam wegen bemahlter Kirche bezahlte 10 500 fl. nicht einbegriffen.“ Aber auch die Baurechnungen beweisen das Gegenteil mit aller Bestimmtheit. „Denn nicht bloß, daß sie Asam stets „Mahler“, nie „Stuckhaturer“ nennen, während sie doch die Leute, welche in seinem Dienst den ornamentalen Teil des Stucks ausführten, als „Stuckhaturer“ bezeichnen, es heißt auch in der Rubrik „Einnahmen ad a. 1751“ ausdrücklich: „Item refundat P. Schaeffer, so die Obforg deren dem Mahler Asam selig für seine Mahlerey gnädigst verordneten Geldern hatte, die aus denen Kirchenbaugeldern ihm zu abzahlung der Stuckathurer vorgestreckte fl. 982.“ Daß aber beim Tode Asams wirklich schon ein großer Teil der Fresken fertig war, ergibt sich aus einigen interessanten Einträgen der Baurechnungen ad a. 1750. „Item die Schwalben zu schießen, welche in die Kirche einflogen“, lesen wir da, „und unsauberkeit machten an der Mahlerey und Spiegel¹ der innern Kuppelfenster 16 fr.“ Und bald wieder: „Für Schwalben in der Kirch zu schießen,

¹ Die Kuppelfenster, welche an den von den Kirchenbächern verdeckten Seiten angebracht sind, waren, um wirkliche Fenster nachzuahmen, mit Spiegelglascheiben verglast worden (vgl. unten S. 322).

um Sauberkeit der Malerey zu erhalten 16 fr." Und dann nochmals: „Wieder Schwalben zu schießen um erhaltung der Sauberkeit an denen Spiegelgläsern und Malerey." Es waren also damals die Fresken schon zum großen Teil vollendet, namentlich die Kuppelfresken. In der That war es ja auch das Gewöhnliche, weil das Praktischste, die Deckenmalereien auszuführen, solange noch die Gerüste im Innern standen. Andernfalls mußten solche neu errichtet werden, was doppelte Unkosten gemacht hätte¹. Die Baurechnungen verzeichnen für Adam und seinen Gehilfen im ganzen 56½ Arbeitswochen. Die durch des Meisters Tod unterbrochenen Arbeiten nahm am 31. Mai ein anderer Maler auf, dessen Name leider nicht angegeben ist, vielleicht Adams Gehilfe. Am 9. November scheint die Ausmalung vollendet gewesen zu sein; wenigstens geht bis zu diesem Datum das Kostgeld, welches die Baukasse nach den Baurechnungen für den Maler bezahlte.

1751 wurde die Orgelempore erbaut, die Galerie in den Nischen des Langhauses und in den Querarmen erweitert und ornamentiert, Beichtstühle und Kirchenbänke aufgesetzt und die Logen im Chor angebracht. Im folgenden Jahre wurde ein aus Brettern gemachtes Modell des Hochaltars im Chor errichtet, „umb zu sehen, wie das Werk herauskommen mag", und dem Bildhauer Egel jun. die Ausführung des Ornaments der Kanzel verdungen, mit deren Herstellung der Schreiner Graf betraut worden war. 1753 wurde der Hochaltar samt zwei Nebenaltären aufgestellt und die Orgel erbaut, für welche Graf das Gehäuse, Egel die Bildhauerarbeiten schuf. Die Altäre wurden vom Marmorlieferanten Strahl zu Balduinstein an der Lahn geliefert, dem ihre Anfertigung 1751 übertragen worden war. 1754 erhielt die Kirche vier weitere Seitenaltäre, welche ebenfalls zu Balduinstein angefertigt worden waren. Im Jahre 1755 wurde das kostbare Tabernakel des Hochaltars aufgesetzt und am 15. November 1756 nach einer fast zwei Dezennien umfassenden Bautätigkeit das Gotteshaus in Anwesenheit des Kurfürsten und des Hofes eingeweiht und dann in Benutzung genommen. Die feierliche Konsekration erfolgte am 18. Mai 1760. 1906 wurde das Innere der Kirche durch die Bemühungen des

¹ Quirin Adams Bruder Kosmas Damian soll zu den von jenem ausgeführten Fresken die Skizzen entworfen haben. Einen Beleg habe ich für diese Angabe nicht gefunden. Sie ist aber nicht nur unbegründet, sondern auch sicher unzutreffend. Denn beim Tode des Kosmas Damian Adam waren die Arbeiten noch lange nicht so weit, daß man schon an die Ausmalung der Kirche hätte denken können.

derzeitigen Stadtpfarrers, des hochw. Herrn Stadtdekan J. Bauer, mit bestem Erfolg einer gründlichen Restauration unterzogen.

Nach Karl Philipps Absicht sollten höchstens 150 000 fl. für den Bau verwendet werden. In Wirklichkeit kam dieser fast auf das Dreifache zu stehen. Nach der Schlußrechnung vom 22. Mai 1758 betrugen die Ausgaben, nicht eingerechnet die Auslagen für die Ausmalung der Kirche und einige kleinere Posten im Betrag von 2000 fl., 400 530 fl. 25 fr. Allerdings war es auch ein wahrhaft monumentales Werk geworden, was Karl Theodor geschaffen hatte.

Die Kirche ist ein echter italienischer Barockbau. Die Grundrißdisposition zeigt eine Vorhalle, dann ein schmales, von Flankiertürmen begleitetes Vorjoch, hierauf zwei Volljoch mit den üblichen Nischen zu beiden Seiten, des weiteren einen Querbau mit Kuppel, dessen Stirnseiten jedoch nicht über die Flucht der Langseiten vortreten, und schließlich den mit halbrunder Apsis versehenen Chor, dem an den Seiten Oratorien, um die Apsis herum Sakristeiräume angefügt sind. Die Nischen neben den Langhausjochen sind durch 2 m breite Durchgänge miteinander und mit den Querarmen, diese dann in gleicher Weise mit der Sakristei verbunden, eine Einrichtung, die auch bei der Bamberger Kollegskirche wenigstens projektiert war, die jedoch in den Kirchen der oberdeutschen Provinz kein Gegenstück hat. Im Langhaus sind die Durchgänge an jeder Seite mit einer halbrunden Nische versehen, offenbar, um ein Ausweichen bei ihrer Benutzung zu ermöglichen. Die Vorhalle ist mit vierteiligen Gratgewölben eingedeckt, welche durch breite Quergurte voneinander geschieden sind. Die Nischen, welche das Langhaus begleiten, und die Arme des Querhauses liegen vier Stufen über dem Fußboden des Schiffes und so in gleicher Höhe mit dem ebenfalls vier Stufen über das Schiff erhöhten Chor.

Die Abmessungen der Kirche sind bedeutend. Ihre innere Länge mißt, die 2,80 m tiefe Vorhalle nicht eingerechnet, 61 m. Auf den Chor entfallen hiervon 14,50 m, auf das Querhaus 14,75 m, so daß also noch für die beiden Joch des Langhauses 31,75 m bleiben. Die innere Breite beträgt in dem etwas eingezogenen Chor 15 m, im Langhaus ohne die Seitennischen 17 m, mit denselben 28 m. Die Langhauspfeiler sind 4,5 m breit, die vorderen Kuppelpfeiler 6 m, die Kuppelpfeiler im Chor 8 m. Die Tiefe aller Pfeiler beläuft sich auf 5,5 m.

Im Aufbau hat die Kirche basilikalischen Charakter. Auch hierin folgt sie dem italienischen Barock im Gegensatz zu den zahlreichen oberdeutschen

Jesuitenkirchen, bei welchen ein Lichtgaden eine seltene Ausnahme ist. Das System des Aufbaues zeigt zwei Kompositpilaster nur vor den Pfeilern des Langhauses; an der Fassade, im Chor und in den Querarmen sind die Pfeiler einzeln angebracht. Das gewaltige, mit seinem Kranzgesims weit vorspringende Gebälk umzieht wie mit einem riesigen Gürtel den ganzen Innenraum und scheidet in energischer Weise überall, im Chor, in den Querarmen und im Langhaus, das Untergeschoß von dem Lichtgaden. Willkommene Unterbrechungen in der langen Flucht des Gebälkes sind die Verkröpfungen, welche dieses über den Pilastern bildet.

Die Eingangsbogen der Seitenkapellen des Langhauses steigen von toskanisierenden Pilastern auf und sind im Scheitel mit einer von Muschelschönörkeln umrahmten Kartusche verziert. Die Leibungen der Bogen weisen mit Bandverschlingungen und leichtem Akanthus mäßig dekorierte Füllungen auf. Etwa in halber Höhe der Kapelle sind zwischen den Pfeilern brückenartige Galerien von 2,25 m Tiefe angelegt, die sich nach beiden Enden zu ausbauchen und wie die Kapellen durch Durchgänge miteinander in Verbindung stehen. Auch die Querarme haben solche Galerien, die hier jedoch störend wirken, weil sie wie ein fremdes Element erscheinen und nach Höhe und Masse in keinem Verhältnis stehen zur Weite, zur Höhe und zur wuchtigen Architektur der Querarme. Auf die Galerien der Querarme folgt beiderseits in den Kuppelpfeilern ein Oratorium, welches für den Kurfürsten bzw. für dessen Hof bestimmt war und nach dem Chor zu einen hübschen, mit gefälligem Rokokoornament verzierten bogenartigen Vorbau besitzt.

Die Orgelbühne an der Eingangsseite ruht auf zwei Säulenbündeln von je vier freistehenden schlanken Kompositsäulen und tritt geschweift vor. Auch von ihr gilt, was von den Galerien der Querarme gesagt wurde. Sie ist zu niedrig, zu steif, zu eintönig, namentlich aber zu unbedeutend und zu leicht für einen so gewaltigen, kräftigen, lebensvollen Raum, wie es das Innere der Kirche ist. Wie ganz anders paßt nicht in diese hinein

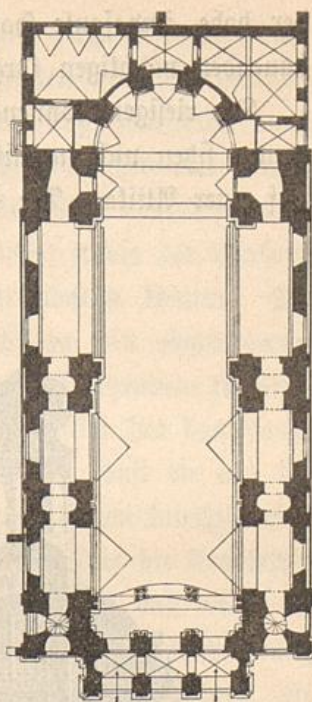


Bild 30. Mannheim. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

der hohe, imposante Hochaltar. Sie erscheint selbst der auf ihr sich aufbauenden mächtigen Orgel gegenüber als zu schwächlich.

Die riesigen Tonnengewölbe im Langhaus, im Chor und in den Querarmen sitzen nicht unmittelbar auf dem Kranzgesims des Gebälkes, sondern auf einer Attika. Die Quergurte der Gewölbe steigen von niedrigen, der

Attika vorgelegten Pilastern auf. Die Stelzung der Gewölbe ermöglichte es, den Lichtgadenfenstern größere Höhe zu geben.

Sehr bemerkenswert und von mächtiger Wirkung ist die beträchtliche Höhenentwicklung des Innern; steigt doch die Tonne im Langhaus und in den Querarmen bis zu 30 m auf, d. i. fast bis zu einer Höhe von der doppelten Breite des Schiffes. Noch imposanter aber ist die gewaltige Kuppel über der Vierung des Baues. Pendentifs vermitteln den Übergang von der Vierung zum hohen Kuppelring und dem im Äußern achtseitigen, im Innern runden Kuppeltambour. Die aus Holz gezimmerte, kalottenförmige Kuppel öffnet sich im Scheitel

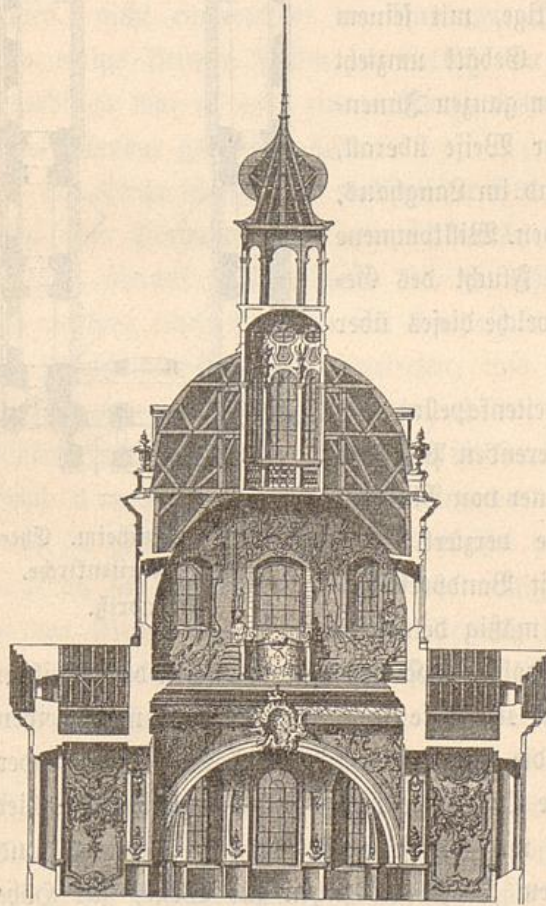


Bild 31. Mannheim. Ehemalige Jesuitenkirche. System der Kuppel. (Nach Basilica Carolina.)

auf einen achtseitigen, laternenartigen Schacht, der zum größten Teil unter dem Kuppeldach liegt und nur in seinem oberen Teil aus demselben hervortritt und daher auch bloß hier, und zwar durch kleine Ovalfenster, direktes Licht hat. Die gesamte innere Höhe der Kuppel beträgt ca 57 m, d. i. fast das Doppelte der Höhe des Langhauses. Ihr Licht erhält die Kuppel durch sechs große Stichbogenfenster im Tambour. Über dem Scheitel des vorderen und hinteren Vierungsbogens konnten wegen des anstoßenden Daches des Langhauses und Chores Fenster nicht angelegt werden, doch wurden solche hier gemäß damaliger Mode durch Spiegelscheiben imitiert.

Die Beleuchtung des Innern ist außerordentlich reichlich. Der Lichtgaden des Chores hat sieben, das Untergeschoß desselben vier große Fenster; die Querarme besitzen je drei; das Langhaus empfängt sein Licht durch ein weites, hohes Fenster in der Fassade und durch zusammen acht Fenster im Lichtgaden und in den Nischen der Langseiten. Ein Meer von Licht durchflutet geradezu die Kirche. Etwas weniger hätte wohl weder der Wirkung der Architektur noch der Stimmung des Innern schaden können. Die Beleuchtung ist jetzt zu gleichmäßig; es fehlt in ihr an fein abgewogener, stimmungsvoller Steigerung und an Leben und Wechsel schaffendem Kontrast zwischen helleren und gedämpfteren Partien. Namentlich hat das Langhaus zu viel Licht, wodurch der magische Eindruck, den sonst die aus der Kuppel herabströmende und von da aus den übrigen Raum durchzitternde Helle hervorzurufen pflegt, fast ganz paralytiert wird. Für die Architektur des Baues hat das allzu gleichmäßige Licht den Nachteil, daß weder die Wucht der einzelnen Bauglieder, deren Kraft in der monotonen Beleuchtung etwas abflaut, noch die hochbedeutenden Maßverhältnisse des Baues, die bei der großen Helligkeit geringer erscheinen, als sie wirklich sind, genügend zur Geltung gelangen. Freilich macht auch so noch das Innere einen ungemein imposanten Eindruck. Der freie, mächtige Aufstieg, welcher in der Vierungskuppel seinen Höhepunkt findet, die schöne Staffelung in der Höhenentwicklung: Nischen, Mittelraum, Kuppel, die edeln Verhältnisse des Aufbaues, die weitgeschwungenen Gewölbe, die prächtige, gewaltige Kuppel, die energische, aber keineswegs aufdringliche Vertikal- und Horizontalgliederung, die Einheit und Geschlossenheit des Innenbaues, alles das wirkt mit unwiderstehlicher Macht auf den Eintretenden, der mit einem Blick den ganzen weiten Bau in allen seinen Teilen erfasst. Es ist ein wirklich großzübiges und großartiges Werk, was Bibiena hier geschaffen hat; was dem Bau fehlt und wodurch er sich z. B. sehr von St Michael zu München unterscheidet, ist der Mangel an Stimmung. Sein Inneres reißt zur Bewunderung hin, aber es spricht nicht auch in gleichem Maß an.

Der Stuckschmuck der Kirche hält sich in mäßigen Grenzen. Im Scheitel des Chorgewölbes der Name Jesu, von riesigen Strahlen umgeben; in den Scheiteln der Kuppelbogen eine Kartusche; in den Füllungen der Quergurte leichtes Bandornament; in den Querarmen und in den Langhausnischen am Rahmen und im Spiegel der Füllungen der Tonnen bescheidener, in der Umbildung zum Schnörkel begriffener Akanthus nebst einigen leichten Festons; verschnörkelte Bekrönungen im Scheitel der Fenster; endlich eine

kräftige, mit Girlanden umwundene gerippte Einfassung des Fresko im Gewölbe des Langhauses, das ist in der Hauptsache der ganze Stuckdekor.

Weit bedeutender und glänzender sind die Malereien, welche die Kuppel und das Tonnengewölbe des Schiffes zieren. Die Fresken im Tambour und im Gewölbe der Kuppel geben Szenen aus dem Leben des hl. Ignatius wieder. Sie sind ganz das Werk Quirin Asams und vollendeter als das zum Teil erst nach des Meisters Tode fertiggestellte Riesenfresko im Langhausgewölbe, vier auf den hl. Franz Xaver bezügliche Darstellungen¹. Die Fresken in den Kuppelpendentifs sind etwas später als die Kuppel- und Langhausfresken. Sie stellen die vier Weltteile Europa, Asien, Amerika und Afrika dar, in welchen die Söhne des hl. Ignatius ihre Tätigkeit entfalteten, und sind angeblich Schöpfungen des kurpfälzischen Hofmalers Philipp Hieronymus Brinkmann († 1761). Ursprünglich bestand die Absicht, auch die Tonnen der Querarme mit Fresken auszustatten. Der Anfang dazu war schon gemacht, wie die Reste derselben beweisen, welche man bei der jüngsten Restauration entdeckte. Ihre Vollendung scheint durch den Tod Asams verhindert worden zu sein, und so ersetzte man sie durch eine Stuckdecoration.

Die polychrome Behandlung der Pilaster, Bogen, Stuckkappen, Frieße, Türeinfassungen u. a. offenbart vornehme Zurückhaltung und feinen Geschmack. Der Fond der von vergoldeten Stäben umrahmten Füllungen des Frießes der Gebälke und der Pilaster ist gelbgrau marmoriert. Die Stuckkappen zeigen in Rot und Gelb ausgeführte Netzmusterungen, die Füllungen der Bogen erhielten einen grünen, die Türgewände einen Marmoranstrich. Gold ist reichlich, doch nicht im Übermaß angewendet.

Von dem Mobiliar der Kirche ist das hervorragendste Stück der Hochaltar. Hinter der Mensa erhebt sich das Tabernakel aus rötlichem, teilweise gestreiftem Marmor mit gelben Achatssäulchen und einem Fries von Verde antico; hinter dem Tabernakel über mächtigem Marmorsockel eine lebensgroße Gruppe: der hl. Ignatius entsendet Franz Xaver nach Indien, darüber in der Höhe in Wolken und von Engeln umgeben der Heilige Geist, durch die von ihm ausgehenden Strahlen mit der Gruppe verbunden, links zu Füßen des hl. Ignatius ein Engel, ein geöffnetes Buch haltend, mit der Inschrift O A M D G (Omnia ad maiorem Dei gloriam). Seitlich

¹ Eine gute Erklärung der Fresken bietet A. Gerich, Die Kuppel- und Deckengemälde in der Jesuitenkirche zu Mannheim: „Mannheimer Geschichtsblätter“ XI (1908), Sp. 208 ff.

von der Gruppe stehen zwei allegorische Frauengestalten, die „Religion“ mit Kreuz und Kelch, und eine indische Fürstin¹, einen Knaben an der Linken führend, den sie auf die Mittelgruppe hinweist. Gruppe und Statuen sollten in Marmor ausgeführt werden; da es aber an Mitteln gebrach, begnügte man sich, sie in Stuck herzustellen. Um den Altar herum gruppieren sich auf hohem Unterbau sechs über 5 m hohe Marmorsäulen mit Kompositkapital; die mittleren vier im Halbkreis, auf dem hohen Gebälk mit volutenartigen Verstrebenungen besetzt, die auf der Spitze einen kleinen, von einer Kugel mit Kreuz bekrönten Baldachin tragen. Der Bau, die freie Imitation eines Ciborienaltars, wie solche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche schuf, ist nicht bloß in sich ein stattliches Werk und von guten Verhältnissen, sondern ordnet sich auch vortrefflich der Architektur des Chores ein. Das Bildwerk des Altars samt seinem Sockel und das Tabernakel sind das Werk Peter Verschaffelts. Die Seitenaltäre stehen vor den Galerien der Querarme und Langhausnischen, eine unschöne Einrichtung. Sie sind aus Marmor gemacht. Die Kompositsäulen, welche das Hauptgeschoß flankieren, sind übereck gestellt, das Gebälk ist geschweift, der niedrige Aufsatz zeigt schräg angeordnete Volutenstützen, schließt mit geschweiftem Kranzgesimse und enthält ein Relief aus weißem Marmor: Engel mit Veronikatuch, Arche des Bundes mit Cherubim, Guter Hirt u. a., alles gute Arbeiten Verschaffelts, der für dieselben 2000 fl. erhielt. Den Kreuzaltar begleiten zwei ausdrucksvolle Engelstatuen aus kararischem Marmor, von denen eine in der Hand die Nägel, die andere die Dornenkrone hält. Sie sind ebenfalls von Verschaffelt, dem dafür 4500 fl. bezahlt wurden, und zählen zu dessen besten Werken. Die Reliefs der Seitenaltäre entstanden vor 1756, wie es scheint. Jedenfalls wurden sie nach einer Aufstellung aus dem Mai 1758 vor 1758 hergestellt. Die Engelfiguren schuf der Meister nach dem 22. Mai 1758, die Statuen des Hochaltars nach 1759. Die am vorderen Kuppelpfeiler rechter Hand angebrachte Kanzel ist eine hübsche, mäßig, aber geschmackvoll dekorierte Arbeit. Das Ornament, mit dem sie geschmückt ist, und die zierlichen Reliefs in den Füllungen der Seiten, biblische Szenen, sind, wie früher bereits angegeben wurde, das Werk des jüngeren Egel. Von den übrigen Ausstattungsgegenständen seien nur noch die beiden Weihwasserbecken nahe dem Eingang erwähnt, Arbeiten Ver-

¹ In den Aufstellungen über die Arbeiten Peter Verschaffelts (Mai 1758), der auch das Bildwerk des Hochaltars schuf, ist die Fürstin irrig als „Afrika“ bezeichnet. Sie hätte „Indien“ genannt werden müssen.

schaffelts, der für sie in der Aufstellung vom Mai 1758 — sie waren damals noch in Arbeit — 5000 fl. ansetzte. Sie sind aus schwarzem Marmor angefertigt, von einer reichen Draperie aus rotem Marmor umgeben und von einem Engelschen bekrönt, das in der Rechten eine Palme trägt, während es mit der Linken die Falten der Draperie zurückhält, prächtige Stücke von feinem künstlerischem Geschmack. Doch damit können wir das Innere der Kirche verlassen und uns dem Äußern derselben zuwenden.

Die Chorpartie, die mit Dreieckgiebel abschließenden Querarme und die Langseiten sind völlig schmucklos. Selbst die Umrahmung der Fenster ist so schlicht wie nur möglich. An den Langseiten fallen die kraftvollen verdoppelten Verstreben des Lichtgadens auf. Über der Vierung steigt die mächtige, weithin sichtbare, bis zur Spitze fast 80 m hohe, achteitige äußere Kuppel auf. Sie baut sich über achteitigem Tambour auf, der mit einem wuchtigen, weit ausladenden Gebälk abschließt, im übrigen aber ganz einfach und ungegliedert ist. Aus dem Scheitel der Kuppel wächst über der nur eben aus dem Dach vortretenden Innenlaterne eine achteitige, luftige, hohe äußere Laterne auf, die ein Glockendach hat und über schwerem Knäuf von einem Kreuz bekrönt wird. Chor, Querarme, Langhaus und Vierungskuppel wirken durch ihre Massen, ihren harmonischen Aufbau. Anders die Fassade, bei welcher das dekorative Element um so reichlicher zur Verwendung gekommen ist, je karglicher man die andern Partien der Kirche damit bedachte.

Die Fassade gliedert sich im Anschluß an die Horizontalteilung des Langhauses in drei Abteilungen, in ein dem Untergeschoß desselben entsprechendes Untergeschoß, ein dem Lichtgaden des Schiffes entsprechendes Obergeschoß und den dem Dachraum vorgeetzten, aus niedrigem Giebelgeschoß und Tympanon bestehenden Abschluß. Vertikal besteht die Fassade aus dreigeteiltem, das Schiff abschließendem Mittelbau und zwei den Abseiten vorgeetzten Flankiertürmen. Dem Untergeschoß des Mittelbaues ist eine Vorhalle vorgelegt. Dieselbe ist durch hohe, breite toskanische Pilaster vertikal in drei gleichbreite Felder geteilt und mit drei großen, durch kunstvolle Eisengitter verschließbaren rundbogigen Eingängen versehen. Über dem mittleren befindet sich ein weites Fenster, dessen eingezogener Rundbogenschuß auf Volutenkonsolen sitzt und über dessen Bank ein Engel mit Posaune, der bayrische Löwe und das kurpfälzische Wappen¹ angebracht sind, über den beiden Seiten-

¹ Die Gruppe wird in der Aufstellung vom Mai 1758 Fama genannt. Sie ist von Verschaffelt.

eingängen Nischen mit den Kolossalstatuen der Gerechtigkeit und Klugheit. Der niedrige Giebel zeigt Tympanonform; als Schmuck weist er in Relief den von Strahlen und von Engeln umgebenen Namen Jesu auf. Die als Bekrönung des Vorbaues dienende Dockenbalustrade verliert sich an der Front in dem leicht ansteigenden Satteldach desselben. Das Obergeschoß des Mittelbaues wird ebenfalls durch Pilaster in drei Felder geteilt, doch hat hier das mittlere Feld fast die doppelte Breite der beiden seitlichen. Die Pilaster gehören der jonischen Ordnung an. Im Mittelfeld ist ein großes, stichbogiges Fenster angebracht, dessen Umrahmung mit einer kräftigen Leiste besetzt ist. Die Seitenfelder werden durch eine Nische mit den Kolossalstatuen der Mäßigung und Starke belebt¹. Die Statuen sind wie die beiden vorhin genannten Arbeiten Verschaffelts. Dem Giebelgeschoß sind rechts wie links zwei korinthisierende Hermenpilaster vorgelegt. Die beiden äußeren tragen über ihrem Gebälk einen schlanken Obelisk, über dem von den beiden inneren begrenzten Felde baut sich das schmucklose dreiseitige Tympanon auf, von dessen Spitze ein Kreuz aufsteigt. Im Mittelfeld des Geschoßes befindet sich in halbkreisförmiger Blende ein großes halbrundes Fenster von eigenartiger willkürlicher Bildung, durch das der Dachraum sein Licht erhält. An den Seiten wird das Giebelgeschoß durch eine geschweifte Stützmauer mit dem Oberbau der Türme verbunden.

Die beiden Fassadentürme zeigen in ihrem doppeltgeschoßigen Unterbau die gleiche Behandlung wie der Mittelbau, eine toskanische Pilasterordnung im unteren, eine jonische im oberen Geschoß. Die beiden freien Wandflächen des unteren Geschoßes sind mit zwei übereinander angebrachten Fenstern belebt, welche beide mit geradem Sturz abschließen, von denen aber nur das größere untere mit einem Giebel ausgestattet ist. An der Seite des Turmes baut sich, wie als Gegenstück zum Giebel der Vorhalle, über dem Untergeschoß ein Tympanon auf. Das zweite etwas verjüngte Turmgeschoß ist an allen drei freien Seiten zwischen den Pilastern, die ihm vorgelegt sind, mit einer großen rundbogigen Blendarkade versehen, welche unten in der Höhe des Brüstungsauffages der Vorhalle eine blinde Dockenbalustrade und darüber ein Fenster mit geradem Sturz enthält. Auf

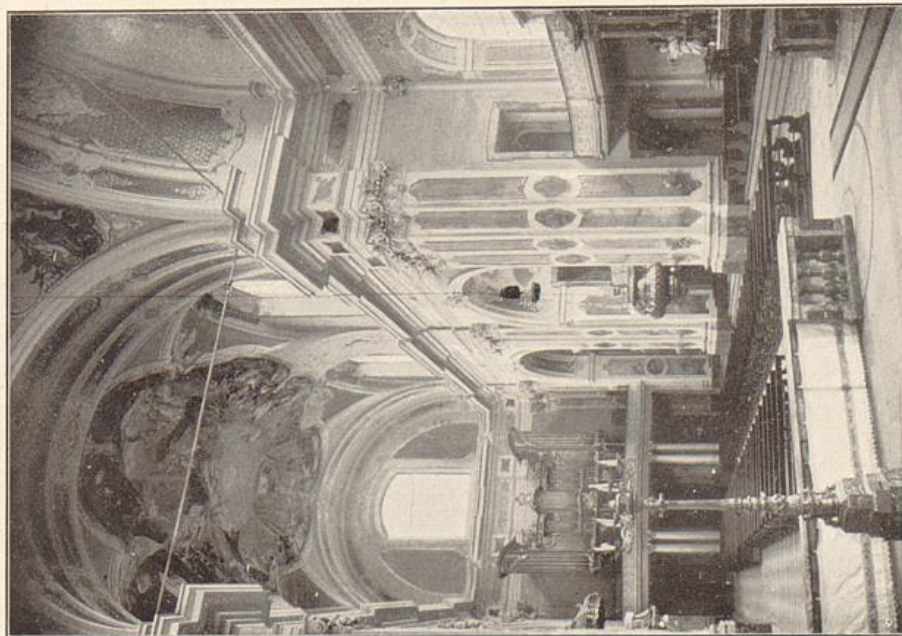
¹ Die Statuen der vier Kardinaltugenden sollten ursprünglich auf den Pfosten der Balustrade der Vorhalle aufgestellt, die Nischen des Vorbaues und des Obergeschoßes der Fassade aber mit Statuen der hll. Ignatius, Franz Xaver, Philippus Neri und Karl Borromäus geschmückt werden. Der Plan scheint am Kostenpunkt gescheitert zu sein. Man beließ es bei den Statuen der Kardinaltugenden und errichtete sie statt auf der Balustrade der Vorhalle in den eben erwähnten Nischen.

dem das Geschoß abschließenden Gebälk erheben sich gleichsam als Bekrönung des ganzen Unterbaues an den freien Seiten breite, wenig gefällig wirkende Segmentgiebel, über den Ecken Feuerurnen auf hohem Sockel.

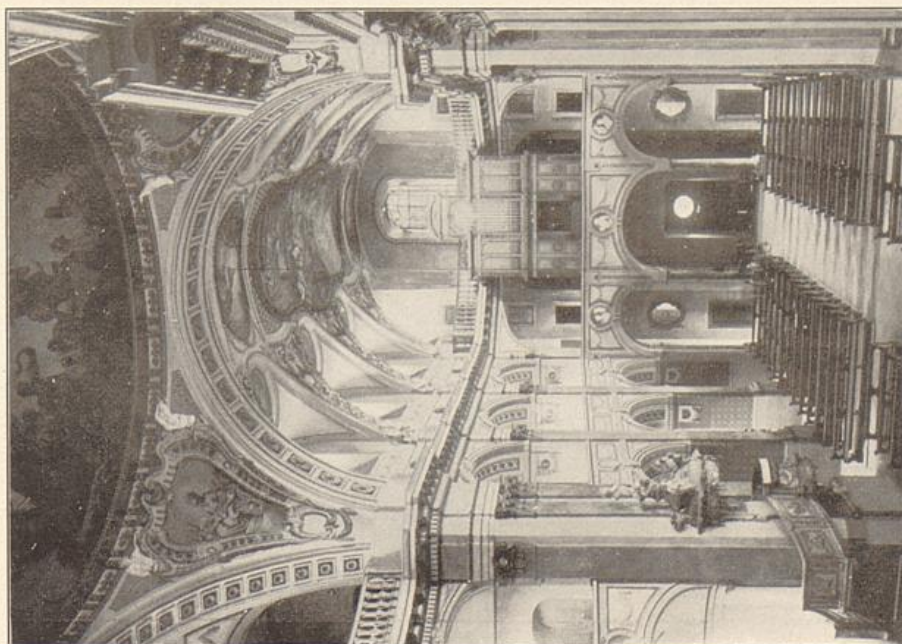
Der verhältnismäßig niedrige Oberbau des Turmes tritt stark zurück, ist abgekantet, mit korinthisierenden Pilastern besetzt und von großen, rundbogigen, unten durch eine Dockenbrüstung abgesperrten Schallfenstern durchbrochen. Die Giebel, welche sich über dem Kranzgesims der vier Seiten aufbauen, sind dreieckig wie die meisten andern Giebel an der Fassade.

Das Dach der Türme ist achteitig. Es gliedert sich in zwei Teile, die durch ein kräftiges, mit Giebelchen geschmücktes Gesims geschieden werden. Der untere ist glockenförmig geschweift und an allen Seiten mit Dacherkern besetzt, der obere hat Zwiebelform.

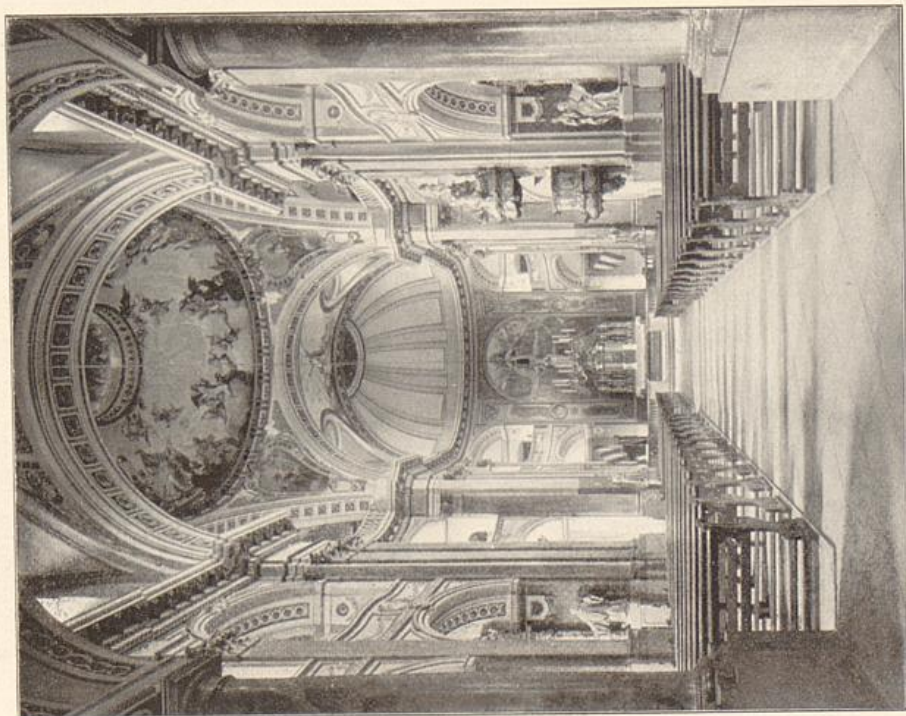
Die Fassade ist keineswegs frei von Mängeln und Härten. So sind das Giebelgeschoß und der Oberbau der Türme wohl etwas zu unruhig, verglichen mit der Ruhe und dem Ernst des Unterbaues. Die Vorhalle ist der Fassade nicht organisch genug angegliedert und gegenüber dem schwächlichen Giebelgeschoß allzu wichtig. Die ungleiche Vertikalgliederung der Vorhalle und des zweiten Geschosses wirkt hart. Befremdend sind die Blendarkaden im zweiten Turmgeschoß mit dem von ihnen umschlossenen nüchternen viereckigen Fenster. Unschön ist, daß die Bekrönung der Nischen an der Front der Vorhalle in das Gebälk einspringt, und wohl auch, daß zwischen die Nischen und die Bogen der Eingänge kein trennendes Gesims eingeschaltet erscheint. Was man indessen auch an der Fassade mit mehr oder weniger Fug im einzelnen tadeln mag, als Ganzes ist dieselbe zweifellos eine hervorragende Anlage und von so bedeutender Wirkung, daß man darüber Einzelheiten gern übersieht. Sehr glücklich ist das Zusammenwirken der Fassade mit der Kuppel und den Querarmen im Gesamtbild der Kirche, erfreulich der frische Zug von Originalität, welcher die Fassade durchzieht. Es ist allerdings im wesentlichen das herkömmliche Schema, welches dem Aufbau und der Gliederung zu Grunde liegt, aber Bibiena bietet es nach mancherlei Richtung in neuer Bearbeitung. Ein letzter, aber sicher nicht der geringste Vorzug der Fassade ist, daß sie nicht wie so viele andere ihresgleichen ein bloßes Schaustück, eine Kulisse darstellt. Bibiena hat vielmehr für ihre Vertikal- wie Horizontaleilung die Gliederung des Innenbaues als Norm und Richtschnur genommen, die Fassade in innerem Zusammenhang mit dem übrigen Bau gebracht und so dem architektonischen Organismus des Ganzen als integrierenden Bestandteil eingefügt.



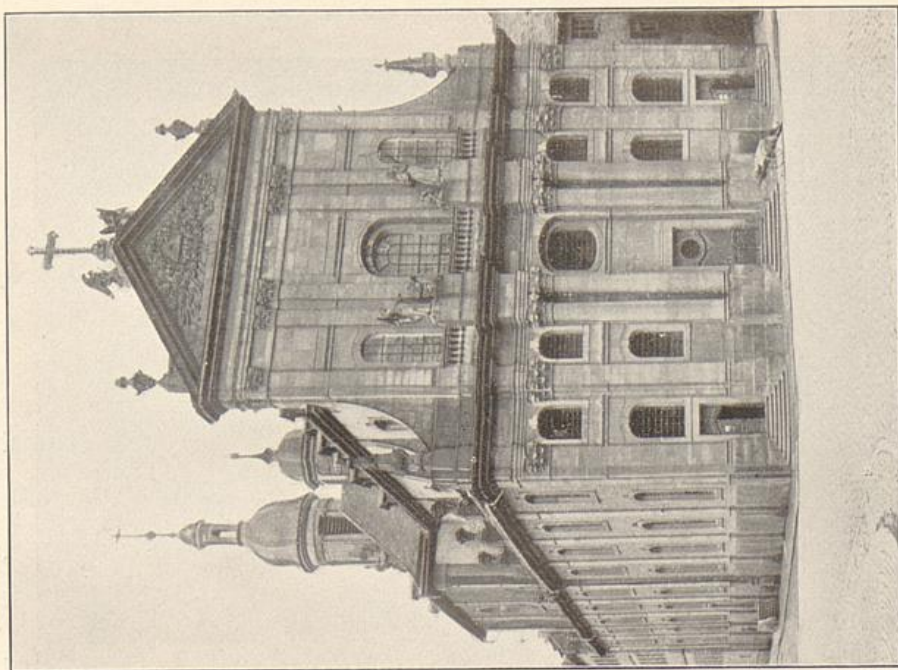
a. Mannheim. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres. Schiff.



b. Würzburg. Michaelskirche. Inneres. Schiff.



c. Würzburg. Michaelskirche. Inneres. Chor.



d. Würzburg. Michaelskirche. Äußeres.

5. Die Michaelskirche zu Würzburg.

(Hierzu Bilder: Tafel 16, b—d)

Ein Neubau oder doch eine Erweiterung der 1606—1610 an Stelle des alten Agneskirchleins aufgeführten Kollegskirche hatte sich schon lange als wünschenswert erwiesen, allein es fehlte vor allem an dem nötigen Baugrund¹. Erst als der Fürstbischof von Bamberg und Administrator der Würzburger Diözese, Adam Friedrich von Seinsheim, 1763 den Jesuiten ein an die alte Kirche anstoßendes Terrain von 130' Länge und 14' Breite für den Kirchenbau überwies, konnte man endlich an die näheren Vorbereitungen zu diesem herantreten. Es wurden zwei Pläne angefertigt. Den einen ließ man aus Rom kommen, den andern entwarf der fürstliche Kammerrat und Hofbauamtmanu Joh. Phil. Geigel in Gemeinschaft mit dem Architekten Hauptmann Johann Fischer. Der Fürstbischof machte selbst den Schiedsrichter und wählte den Würzburger Entwurf. Im Juli 1765 begannen die Maurer ihr Werk. Schon waren die Fundamente weit vorangeschritten, als sich der Fortsetzung der Arbeiten ein unerwartetes Hindernis entgegenstellte. Man hatte Klage erhoben, daß die neue Kirche die an ihrer Südseite vorbeilaufende Neubaugasse zu sehr einenge. Die Angelegenheit endete damit, daß der Fürstbischof am 14. Juli 1765 bestimmte, es müsse die Gasse statt 24', wie er am 17. Juli 1763 festgesetzt hatte, 30' breit bleiben. 1766 nahmen die Bauarbeiten einen befriedigenden Fortgang. 1767 erhielt das Kolleg als Rektor den im Bauwesen erfahrenen P. Franz Günther, der in der Raumdisposition des Langhauses bemerkenswerte Veränderungen vornahm. Die

¹ Handschriftliches: Hist. Coll. S. J. Wirceburg. ab a. 1742—1772 (Würzburg, Universitätsbibliothek M. ch. q. 182). Einige Bauakten ebendasselbst unter „Materialien zur Geschichte der Universität Würzburg IV“. Hier (f. 137) auch ein Erweiterungsprojekt, demzufolge der Chor abgebrochen, die Kirche um das Doppelte verlängert und der neue Teil mit apfidenartigen, im Außern dreiseitigen, im Innern halbrunden Querarmen versehen werden sollte. Auf demselben Blatt befindet sich zugleich der Grundriß eines völligen Neubaus, der mit dem Grundriß der Bamberger Kirche überraschende Ähnlichkeit zeigt, besonders im Langhaus, das fast als bloße Kopie des Langhauses der Kollegskirche zu Bamberg erscheint, und in der Fassade, die in der Mittelpartie gleichfalls eine breite, tiefe Nische enthält. Vom Grundriß der heutigen Kirche weicht er vielfach ab, und zwar nicht bloß im Langhaus, das durch P. Günther seine jetzige Disposition erhielt, sondern auch im Chor. Die Kirche sollte nach diesem Plane zudem eine andere Lage erhalten. Sie wäre neben die alte Kirche gebaut worden, nicht an der Stelle derselben, und zwar in schräger Richtung zu ihr.

projektierten und schon begonnenen Nischen desselben ersetzte er durch ein schmales Seitenschiff. Außerdem verlegte er die Treppenaufgänge zu den Emporen, die wie zu Bamberg ursprünglich in der Seitenmauer rechts bzw. links von dem Nebenportal angebracht werden sollten, an die Fassade zwischen Mittelschiff und Seitenschiffe. Da die Änderungen einen teilweisen Abbruch des schon aufgeführten Mauerwerks nötig machten und auch sonst manche Verzögerungen brachten, waren die Mauern am Schluß der Bauzeit 1767 gegen das Vorjahr nur um 2' gewachsen. 1768 lagen die äußeren Verhältnisse für die Fortsetzung des Baues so ungünstig, daß schon die Rede ging, es müßten die Arbeiten förmlich eingestellt werden. Es kam jedoch nicht so weit. 1770 konnte man dem Schiff das Dach aufsetzen, 1773 begann Appiani die Fresken; am 18. Oktober dieses Jahres kehrte er nach Mainz zurück. Als die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde, war die Kirche zwar schon im Gebrauch, aber noch keineswegs in allem vollendet. Von dem Mobiliar waren damals erst der Stanislaus- und der Aloisiusaltar fertig.

Die Kirche zeigt in der Grundrißdisposition zunächst ein dreischiffiges Langhaus von vier Jochen, dann ein Querschiff, das jedoch nur ganz schwach über die Flucht der Abseiten vortritt, weiterhin einen dreischiffigen aus einem Joch und halbovaler Apsis bestehenden Chor, endlich mitten hinter dem Chor den Turm. Sie ist ein stattlicher Bau, 19,60 m im Lichten breit und 47,30 m im Lichten lang. Das Mittelschiff mißt von Pfeilerachse zu Pfeilerachse 13 m. Die Abseiten, die bis zur Pfeilerachse nur 3,30 m in die Breite haben, sind im Grunde nicht sowohl Nebenschiffe als vielmehr bloße Seitengänge. Die Länge des Chores beträgt 14 m. Die Höhe des Langhauses beläuft sich auf ca 19 m. Das System des Aufbaues zeigt hohe, bis etwas über den Ansatz der Scheidbogen der Abseiten hinaufreichende korinthische Pilaster. Von ihrem Gebälk geht nur das Konsolengesims durch; Architrav und Fries werden durch die korbbogenförmigen Scheidbogen unterbrochen. Auf das Gebälk folgt eine niedrige Attika und dann der Lichtgaden. Die Attika ist über dem Scheitel der Scheidbogen mit ovalen Luken versehen, die den Dachraum der Abseiten erleuchten, über den Pilastern der Pfeiler aber, über denen das Kranzgesims leichte Verkröpfungen bildet, mit Zwergpilastern besetzt, den Stützen der Quergurte und der Ansätze des Tonnengewölbes.

Den Abseiten des Langhauses und des Chores sind Emporen eingebaut. Sie liegen in etwa zwei Drittel Höhe der die Abseiten vom Mittel-

raum scheidenden Pfeiler, ruhen auf Korbhogen von der vollen Breite dieser Pfeiler, sind mit flachen Kalotten unterwölbt und haben als Eindeckung eine mit Kehlen versehene flache Stuckdecke. Ihre Brüstung ist leicht nach außen geschweift und zeigt im Schiff als Mittelverzierung ein Stuckmedaillon mit dem Brustbild eines Apostels. Die Emporen im Chor besitzen eine Dockenbalustrade.

Das erste Joch des Langhauses ist mit einer doppelten Empore ausgestattet. Die untere, die Hauptempore, liegt in der Höhe der Seitemporen. Sie sitzt in der Mitte auf zwei Paaren verkoppelter toskanischer Säulen, an den vorderen Pfeilern des Schiffes auf je zwei verkoppelten Pilastern. Von den drei Bogen, welche von den Säulen und Pilastern als Träger der Brüstung der Empore aufsteigen, hat der mittlere, weitere, Korbhogenform; die beiden seitlichen sind rundbogig. Über dem Scheitel der drei Bogen sind in runder Umrahmung Brustbilder von Aposteln angebracht. Die zweite Empore baut sich über einem weit vorspringenden Konsolengesims auf, welches als Fortsetzung des Kranzgesimses der Langseiten sich die Innenseite der Fassade entlang zieht. Sie verläuft im Unterschied von der unteren in einwärts gekrümmter Linie und ist mit einer hölzernen Dockenbalustrade ausgestattet. Den Aufstieg zu den Emporen ermöglichen Wendeltreppen, welche in der Flucht der Pfeiler des Langhauses halb der Fassenmauer eingebaut sind, halb aus derselben heraustreten und vom Raum unter der Orgelempore aus zugänglich sind.

Auch in den Querarmen wurden zwei Emporen angebracht. Dieselben wiederholen in der Hauptsache die Emporenanlage des ersten Mittelschiffjoches, von der sie sich nur dadurch unterscheiden, daß auch die untere Empore in eingezogenem flachem Bogen verläuft und statt auf zwei Säulenpaaren auf zwei Einzelsäulen ruht; dann dadurch, daß die obere von drei Korbhogen getragen wird, die von viereckigen Pfeilern gestützt werden. Die oberen Emporen stehen mit der zweiten Galerie an der Fassade durch einen unter dem Dach der Abseiten angebrachten Gang in Verbindung; vom ehemaligen Kolleg kommt man zu ihnen durch einen Gang unter dem Dach der Chorabseiten.

Das Langhaus hat ein gedrücktes Tonnengewölbe mit Stichkappen. Gurte, welche die einzelnen Joche schieden und das Gewölbe rhythmisch teilten, fehlen. Die Vierung des Querschiffes ist mit einer weiten Kuppel überwölbt, über deren Scheitel sich zunächst eine kleinere Kuppel und dann eine Laterne erhebt. Die Überleitung von dem Viereck der Pfeiler zum

Rund der Kuppel ist durch Pendentifs bewerkstelligt. Die Kartuschen, mit welchen diese verziert sind, zeigen späte, schon im Übergang zum Empire begriffene Kokoskumrahmungen und enthalten die Bilder der Evangelisten. Ein Tambour fehlt; die Kuppel sitzt unmittelbar auf dem hohen Konsolengesims, das sich über den Pendentifs hinzieht.

Die Querarme und das der Apsis vorgelegte Chorjoch sind mit einer von Stüchklappen durchschnittenen Tonne eingewölbt. Die Apsis ist vertikal durch Eisen in drei Abteilungen gegliedert, von welchen die beiden seitlichen die gleiche Einrichtung zeigen wie die Seiten des vorausgehenden Chorjoches. Ihre Einwölbung besteht in einer halben Obalkuppel. Die geräumige lichte Sakristei liegt links hinter dem Chor.

Die Kirche ist reich an Fenstern. Haben doch die Querarme, welche drei Reihen derselben aufweisen, allein je sieben. Chor und Langhaus besitzen Fenster außer im Lichtgaden auch in den beiden Geschossen der Absseiten. Trotzdem ist die Beleuchtung des Innern keineswegs zu stark, einmal, weil die Fenster nur mäßig groß sind, und dann namentlich, weil die Fenster in den Absseiten wegen der Emporeneinbauten nicht voll zur Geltung kommen können.

Die Malereien der Kirche sind das Werk Appianis, ausgenommen die symbolische Darstellung der Kirche in dem Tonnengewölbe des Chores, die Evangelisten in den Kartuschen der Kuppelzwikel und die Gemälde an der Apsiswand, alles neuere Arbeiten. In der Kuppel versinnlichte der Künstler das Wort des Apostels: Im Namen Jesu sollen sich beugen usw. Über dem Chorbogen schwebt in der Höhe der Name Jesu, von Strahlen umgeben und umringt von Engeln; über dem Kuppelbogen des linken Querschiffarmes sehen wir Europa und Asien, gegenüber Afrika und Amerika dem heiligen Namen ihre Huldigung darbringen; über dem Bogen, der die Kuppelbierung vom Schiff scheidet, ist die Hölle dargestellt: Verdammte sinken, vom Blitz getroffen, in die Feuerägluten. Im Scheitel des Tonnengewölbes des Langhauses finden sich drei Fresken, ein großes Mittelbild: der hl. Franz Xaver taucht einen indischen König, und zwei kleinere: das Lamm Gottes und musizierende Engel. Dazu kommen in den Stüchklappen Engel in kleinen Rundmedaillons. Die Gewölbe in den Absseiten des Chores sind ohne Fresken, in den Quertonnen der Arme des Querschiffes ist links die Geburt Christi, rechts die Anbetung des Jesuskindes durch die drei Weisen dargestellt. An der Decke der Seitenemporen des Langhauses gewahren wir links: Isaaks Opferung, Hagar in der Wüste, Jakobs

Traum und Tobias, rechts entsprechend: Mariä Verkündigung, Joseph, dem im Schlaf der Engel erscheint, Petrus, der aus dem Kerker befreit wird, und den hl. Johannes auf Patmos. Es sind zwei Parallelreihen von Bildern, doch ist der Parallelismus ziemlich gesucht. An den Gewölben unter den Seitenemporen des Langhauses sind die Gemälde links, d. i. vor dem Aloysiusaltar, der Verherrlichung des hl. Aloysius geweiht, rechts, vor dem Stanislausaltar, dem Preis des hl. Stanislaus. Sie geben Szenen aus dem Leben der beiden Heiligen wieder. Unter der Orgel-empore endlich zeigen die Bilder den Heiland als den Kinderfreund und als den Helfer der Mühseligen und Beladenen. Die Fresken sind keine hervorragende Arbeiten; sie lassen vielmehr nach mancherlei Richtungen zu wünschen übrig, nach Komposition wie nach Zeichnung, nach Charakteristik wie nach Ausdruck. Das beste an ihnen ist noch die frische und doch harmonische Farbengebung.

Stuck ist zur Dekoration des Innern nur mäßig zur Verwendung gelangt, so an den Kuppelbogen, die mit Kassetten und Rosetten verziert wurden, an den Emporen- und Scheidbogen, die durch einen aus Kreisen und Rosettchen sich zusammensetzenden Fries belebt wurden, und an den Brüstungen der Emporen, die in der Mitte die schon erwähnten Medaillons mit den Apostelbildern, in den Füllungen neben diesen Medaillons klassizistische Blattfränze als Verzierung erhielten. Am reichsten ist der Stuck an dem Gewölbe des Mittelschiffes zur Entfaltung gekommen, namentlich in den Gewölbezwickeln und an den Ansätzen der Gewölbe, wo auch Putti verwertet sind. Stilistisch gehört der Stuck schon dem Klassizismus an. Eigentliche Muschelschnörkel finden sich nirgendsmehr. Er entstand in der Tat erst nach Aufhebung des Würzburger Jesuitenkollegs, ausgenommen wohl nur der Stuck der Langhausgewölbe. Angefertigt wurde er von dem Italiener Materno Bossi.

Das Innere der Kirche macht einen gefälligen, freundlichen, nicht aber auch einen besonders imposanten Eindruck, obwohl die Maßverhältnisse keineswegs unbedeutend sind. Es fehlt ihm an Frische, an Energie, an Leben, es fehlt der große Zug, ein kräftiger Schwung nach oben. Überall ausdruckslose, gedrückte Korbhogen und immer wieder Korbhogen. Ein Bauglied, worin Kraft und Entschiedenheit zum Ausdruck kommt — freilich auch das einzige —, ist das kräftige Konsolengesims, welches unterhalb des Lichtgadens den ganzen Innenbau umzieht. Leider entsprechen ihm zu wenig die schwachen Pilaster, auf denen es sitzt, mit ihren noch

schwächeren Auffäßen wie überhaupt die ganze übrige Gliederung des Innern, so daß das Gesims eher schwer als energisch wirkt. Den besten Eindruck macht der Innenbau, wenn man, mitten unter der Orgelempore stehend, die Pilaster und Emporenarkaden entlang seinen Blick zum Chore schweifen läßt. Es ist eine an Wechsel, Leben und Rhythmus reiche, ungemein malerisch wirkende Perspektive, die sich dann dem Auge öffnet, und zwar öffnet, ohne daß sich die Mängel der Architektur in irgendwie bemerkenswertem Maße störend geltend machen.

Der Außenbau zeichnet sich durch konstruktive Einheit, straffe Gliederung und zielstrebige Geschlossenheit aus. Nur das Kufissenartige Obergeschoß der Fassade macht eine Ausnahme. Die Langseiten sind mit Nischen besetzt, zwischen denen die ovalbogigen Fenster des unteren und die stichbogigen des oberen Absseitengeschosses angebracht sind. Der Lichtgaden wird durch leicht eingeschwungene, flott ansteigende Verstrebenungen abgestützt, die an ihrem unteren Ende über einem Pfeilerstück eine Feuerurne tragen, oben in eine Nische übergehen. Die Kranzgesimse zeigen eine ungemein reiche Profilierung. Das Kranzgesims der Absseiten setzt sich auch an der Front der ein unbedeutendes Risalit bildenden Querarme fort und scheidet so dieselbe nach Art der Fassade in einen Unter- und einen Oberbau, welcher letzterer dem Lichtgaden der Kirche entspricht. Die Fenster des Lichtgadens sind stichbogig, dasjenige des Oberbaues der beiden Querarme annähernd rundbogig, die einzigen dieser Art in der ganzen Kirche. Von den beiden Fensterreihen der Absseiten und des Unterbaues der Querarme zeigen die Fenster der oberen stichbogigen, die der unteren korbbogigen Schluß. Einen Giebel haben die Querarme nicht, sondern ein Walmdach. Über der Vierung erhebt sich eine ziemlich breite, aber niedrige achtsseitige Laterne, die mit Glockendach versehen und von einem Kreuz bekrönt ist. Formell ist die Behandlung, welche die Langseiten erfahren haben, zu nüchtern und monoton. Im Mittelfeld der Querarme ist eine Nebentür angelegt.

Wenig befriedigt die Fassade, nicht jedoch durch Mängel im Aufbau oder in den Verhältnissen; in diesem Punkte bietet sie zu erheblichen Ausstellungen keinen Anlaß. Auch die Kühle und das Schematische, welche das Fassadenbild beherrschen, ist nicht ihr größter Fehler. Was die Fassade vor allem entstellt, ist die häßliche Bildung und Verteilung der korbbogigen Fenster und der gerade abschließenden steifen Türen — von Portalen kann man bei ihnen nicht wohl reden.

Der Unterbau hat die Höhe der Abseiten, reicht also bis zum Nichtgaden und gliedert sich der Innenteilung des Baues entsprechend vertikal in eine breite, ein leichtes Nisalit bildende Mittelpartie und zwei schmale Seitenabteilungen. Diese sind nur mit korinthischen Pilastern besetzt, jene zeigt den Ecken zu zwar auch bloß Pilaster, in der Mitte hat sie dagegen an beiden Seiten der großen Nische, in der unten der Haupteingang, oben ein Ovalfenster angebracht ist, zwei verkoppelte Dreiviertelsäulen von Kompositcharakter. Die Nebeneingänge befinden sich in den Seitenpartien der Fassade, darüber, durch ein Gesims geschieden, zwei unförmliche, niedrige, im Ovalbogen schließende Fenster. Fenster gleicher Art, nur etwas schlanker, befinden sich auch in den beiden Seitenfeldern der Mittelpartie. Das hohe, kräftige, an der ganzen Fassade durchgehende, über den Pilastern und Säulen verkröpfte Gebälk scheidet wirksam den Unterbau vom Oberbau. Über den Seitenpartien erhebt sich eine Attika, über den Verkröpfungen, welche das Gebälk über den Dreiviertelsäulen des Unterbaues bildet, ein hoher, attika-artiger Aufsatz mit den Kolossalstatuen der hll. Ignatius und Franz Xaver. Eine durchgehende Attika fehlt über der Mittelpartie des Unterbaues, hier für das Fassadenbild zweifellos ein Mangel, den auch die unten zwischen den Pilastervorlagen des Oberbaues angelegten Dockenbalustraden keineswegs auszugleichen vermögen. Der Oberbau wird entsprechend der Gliederung der Mittelpartie des Unterbaues durch Kompositpilaster von geringem Relief in drei Felder geschieden, die unten hart über der zwischen die Pilaster eingebauten Balustrade mit einem Fenster, oben mit einem ausdruckslosen Spiegel belebt sind. Er ist lediglich Kulisse, während der Unterbau sich vertikal wie horizontal der Gliederung des Innenbaues angepaßt hat.

Den Abschluß der Fassade bildet ein mächtiger, geradseitiger Giebel, auf dessen Ecken Feuerurnen sitzen, indessen über der Spitze zwischen zwei knienden Engeln ein Kreuz aufsteigt. Das Giebelfeld ist mit einem fast den ganzen Raum füllenden Relief (das Auge Gottes umgeben von Wolken, Strahlen und Engelsköpfen) bedeckt, der einzige ornamentale Flächendekor an der sonst überall völlig kahlen Fassade.

Der Turm gedieh nur bis zum dritten Geschoß und wurde erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts in klassizistischem Geschmack ausgebaut. Ein näheres Eingehen auf ihn liegt daher nicht im Rahmen dieser Arbeit.